

---

# Grammatiktheorie

---

## Wie viel an syntaktischer Struktur ist notwendig?

### Zur Syntax deutscher Sätze und zu den Interfaces der Syntax

Jürgen Papel

#### Abstract

The core questions are identified and discussed which have to be answered to get to a well-founded view on the syntactic structure of sentences in German: (i) Which model of linear syntax should be the point of departure for any considerations concerning the hierarchical syntax of sentences? (ii) Can there be a reductive analysis of sentences (as VP, DP/NP or PP), or are sentences a category in their own right, and what is the head of a sentence, if there is any? (iii) Which sentential features and hierarchical structures should be assumed, if one wants to cope with the most important syntactic generalizations concerning sentences? (iv) Are there any requirements on the structure of sentences coming from the interfaces of syntax? In the course of discussing these core questions, a new account of sentences as sentential phrases (SPs) is presented. The structures to be proposed are quite simple, the proposed features for valency and movement, however, are of some complexity. It is argued that the interfaces of syntax do not require specific, additional syntactic structures. This is illustrated with respect to the syntax/semantics interface and the interface to illocution.

#### 1 Einleitung: Die Struktur der Argumentation\*

Wenn man die Frage beantworten will, was die syntaktische Struktur deutscher Sätze ist, so ist der Weg zur Beantwortung der Frage zwar nicht das Ziel, aber nicht weniger wichtig als die Antwort selbst. In der gegenwärtigen Situation wird

\* Ich hatte die Gelegenheit, Vorstufen dieses Aufsatzes in Saarbrücken und Mainz vorzutragen. Für die aufschlussreichen Diskussionen danke ich insbesondere Franz-Josef d'Avis, Vahram Atayan, Ulrike Demske, Jochen Geilfuß-Wolfgang, Jörg Meibauer, Ingo Reich und Matthias Schlesewsky. Einem Gutachter der LB sowie Manuela Kohrt danke ich für wertvolle Hinweise und kritische Anmerkungen zum Manuskript.

man sich auf eine einheitliche Antwort nicht verständigen können. Aber vielleicht gelingt es, die notwendigen Teilfragen zu identifizieren, über die man zu der Antwort gelangen kann, und vielleicht gelingt es, über die Beantwortung der Teilfragen so weit Einigkeit zu erzielen, dass deutlicher wird, welches die entscheidenden Punkte sind, die kontrovers sind.

Wenn ich recht sehe, dann sind die folgenden vier Teilfragen entscheidend, wenn es um die Aspekte der syntaktischen Struktur von Sätzen geht, die ihren Satzcharakter ausmachen:

1. Ausgangspunkt: Von welchen syntaktischen Generalisierungen soll man in Bezug auf (deutsche) Sätze ausgehen?
2. Reduzierbarkeit und Endozentrität: Stellen Sätze eine eigene Art von syntaktischer Einheit (mit einem speziellen Kopf) dar oder lassen sie sich auf syntaktische Einheiten wie VP, NP bzw. DP oder PP zurückführen?
3. Merkmals- und Strukturbestimmung: Welche syntaktischen Merkmale weisen Sätze auf und welche hierarchischen Strukturen sind anzunehmen, um die wichtigsten syntaktischen Generalisierungen erfassen zu können?
4. Abschlussbedingung: Stellen die Interfaces der Syntax zu Prosodie, Informationsstruktur, Morphologie, Semantik und Illokution zusätzliche Anforderungen an die syntaktische Struktur von Sätzen?

Diese vier Teilfragen werde ich im Weiteren in der folgenden Art und Weise zu beantworten versuchen:

- 1\* Der natürliche Ausgangspunkt für die Frage nach der deutschen Satzstruktur ist die Topologie bzw. lineare Syntax des Satzes. Diese erfasst die wichtigsten syntaktischen Generalisierungen deutsche Sätze betreffend auf eine Weise, die keine Vorentscheidungen trifft, welche Syntaxtheorie letztlich die richtige sein mag. In diesem Sinne ist die lineare Syntax relativ theorieneutral. Dabei ist es am besten, ein sogenanntes Differenzmodell anzunehmen, d.h. ein Modell, das davon ausgeht, dass es mehrere topologische Satzschemas gibt und nicht nur eines.
- 2\* Sätze sind Sätze, d.h. eine eigene Art von syntaktischer Einheit, die sich nicht auf andere syntaktische Einheiten wie VP, NP bzw. DP oder PP zurückführen lässt. Die Position des finiten Verbs in V1- und V2-Sätzen bzw. die Position von Subjunktionen und Interrogativphrasen in VE-Sätzen stellt den (ultimativen) Kopf bzw. das Zentrum der entsprechenden Sätze dar.<sup>1</sup>
- 3\* Ein Satz ist eine Sententialphrase (SP), d.h. eine Phrase mit einem Sentential (S) als Zentrum, und weist (neben dem Merkmal für die syntaktische Kategorie) die folgenden für den Satz spezifischen syntaktischen Merkmale auf: [ $\pm$ finit], [ $\pm$ illokutiv] und [ $\pm$ eigenständig] (die genaue Identität des dritten Merkmals ist noch nicht gesichert). Doch auch wenn alle deutschen Sätze SPs sind, so kann man durchaus verschiedene SP-Strukturen unterscheiden, es gibt nicht die eine SP-Struktur, die alle Sätze aufweisen würden.

<sup>1</sup> Zum Begriff des ultimativen Kopfes bzw. Zentrums siehe Fußnote 27.

4\* Die Interfaces der Syntax stellen vermutlich keine zusätzlichen Anforderungen an die syntaktische Struktur des Satzes (dies wird am Verhältnis zur Semantik und zur Illokution näher ausgeführt). Wenn dem so ist, dann sind die Strukturen, die sich bis zu diesem Punkt ergeben haben, hinreichend für die Syntax. Doch hängt diese Position stark davon ab, wie die Beziehungen der Syntax zu Prosodie, Informationsstruktur, Morphologie, Semantik und Illokution konzipiert werden, und damit davon, was für eine Grammatikarchitektur angesetzt wird.

## 2 Ausgangspunkt: Lineare Syntax des Satzes

Eine lineare Syntax des Satzes ist eine Theorie über die Wortstellung in Sätzen, die mit Hilfe von Schemata (von geordneten Mengen von topologischen »Plätzen« – Positionen oder Feldern) einerseits und Restriktionen für die Plätze der Schemata andererseits Aussagen über mögliche Abfolgen von Wörtern und Wortgruppen im Satz macht. Die Adäquatheit einer solchen Theorie bemisst sich daran, wie gut sie die Wortstellungsfakten vorherzusagen erlaubt.

Topologische Satzmodelle gibt es in zwei Varianten – als Uniformitätsmodelle und als Differenzmodelle. Erstere setzen nur ein einziges Satzschema an, das folglich für alle Sätze gültig sein soll, Letztere setzen mehrere Satzschema an, meist drei: eines für V2-, eines für V1- und eines für VE-Sätze.

Differenzmodelle lassen sich zu empirisch gehaltvollen Theorien entwickeln. So lässt sich auf der Basis von Höhle (1986) die folgende lineare Syntax des deutschen Satzes aufstellen (vgl. Pafel 2009: §2; 2011: Kap. II.1).

### (1) Basismodell des deutschen Satzes

Jeder deutsche Satz ist nach einem der Schemata in (a) aufgebaut, wobei die Restriktionen in (b) gelten.

#### a. Topologische Satzschema

V2-Schema:	AN TF	VF FINIT	MF VK NF
V1-Schema:	AN TF	FINIT	MF VK NF
VE-Schema:	AN TF	COMP	MF VK NF

VF = Vorfeld; MF = Mittelfeld; VK = Verbalkomplex; FINIT = Finitheitsposition; COMP = COMP-Position; AN = Anschlussposition; TF = Topikfeld

#### b. Restriktionen für die Plätze der Schemata

AN	(fakultativ) eine Diskurspartikel
TF	(fakultativ) eine Wortgruppe, die als Topik fungiert
VF	eine Wortgruppe
FINIT	eine finite Verbform

- COMP eine Subjunktion oder eine Wortgruppe (Relativphrase, Interrogativphrase, Exklamativphrase, *je*+Komparativ-Phrase oder *so*+Positiv-Phrase)
- MF (fakultativ) beliebig viele Wörter und Wortgruppen, deren lineare Abfolge untereinander von bestimmten Eigenschaften der Wörter und Wortgruppen abhängt
- VK (fakultativ) beliebig viele Verbformen (und dazu gehörende Verbpartikeln, falls vorhanden), deren Abfolge sich nach bestimmten Regeln richtet
- NF (fakultativ) beliebig viele Wortgruppen, deren lineare Abfolge untereinander von bestimmten Eigenschaften der Wortgruppen abhängt

Diese lineare Syntax muss und kann man weiterentwickeln, um ihre empirische Adäquatheit zu steigern (dabei ist auch von Bedeutung, dass die drei Schemata trotz ihrer Unterschiede große Gemeinsamkeiten aufweisen, s. Pafel 2009; 2011).

Uniformitätsmodelle hingegen lassen sich, wie man schnell sieht, nicht zu empirisch gehaltvollen Theorien ausarbeiten. Man nehme das Schema (2) und seine Instanziierungen in (3).<sup>2</sup>

(2)

Vorfeld	linke Satzklammer (LSK)	Mittelfeld	rechte Satzklammer (RSK)	Nachfeld
---------	-------------------------	------------	--------------------------	----------

(3)

Vorfeld	LSK	Mittelfeld	RSK	Nachfeld
Herr Feigl	ist	nicht sehr freundlich	gewesen	
	Ist	Herr Feigl nicht sehr freundlich	gewesen?	
	dass	Herr Feigl nicht sehr freundlich	gewesen ist	
wer		nicht sehr freundlich	gewesen ist	

Nun versuche man, auf dieser Basis eine lineare Syntax zu formulieren:

- (4) Lineare Syntax des Satzes nach dem Uniformitätsmodell (Version 1)  
 Jeder deutsche Satz ist nach dem Schema in (a) aufgebaut, wobei die Restriktionen in (b) gelten.

a.

Vorfeld	LSK	Mittelfeld	RSK	Nachfeld
---------	-----	------------	-----	----------

<sup>2</sup> Ich lasse hier alles vor dem Vorfeld weg, da es für die weitere Diskussion keine Rolle spielt. Uniformitätsmodelle mit Schema (2) werden insb. in Grewendorf et al. (1987: §IV.7.1), Grewendorf (1988: §4), Wöllstein-Leisten et al. (1997: §5), Duden-Grammatik (<sup>8</sup>2009: §1338ff.) und Wöllstein (2010) vertreten.

- b.
- VF (fakultativ) eine und nur eine Wortgruppe
  - LSK (fakultativ) ein finites Verb oder eine Subjunktion
  - MF (fakultativ) beliebig viele Wörter und Wortgruppen, deren lineare Abfolge untereinander von bestimmten Eigenschaften der Wörter und Wortgruppen abhängt
  - RSK (fakultativ) beliebig viele Verbformen (und dazu gehörende Verbpunkteln, falls vorhanden), deren Abfolge sich nach bestimmten Regeln richtet
  - NF (fakultativ) beliebig viele Wortgruppen, deren lineare Abfolge untereinander von bestimmten Eigenschaften der Wortgruppen abhängt

Das größte Problem entsteht dadurch, dass, um Sätze wie in (3) möglich zu machen, alle Plätze, also auch Vorfeld und linke Satzklammer, als fakultativ charakterisiert werden müssen. Dadurch werden aber u.a. unakzeptable Sätze wie die folgenden erlaubt:

	Vorfeld	LSK	Mittelfeld	RSK	Nachfeld
(5)			Herr Feigl nicht sehr freundlich	gewesen ist	
(6)	Sehr freundlich		Herr Feigl nicht	gewesen ist	
(7)	Herr Feigl	dass	nicht sehr freundlich	gewesen ist	
(8)	wer	dass	nicht sehr freundlich	gewesen ist	

Man kann überlegen, die Besetzungsmöglichkeiten der topologischen Plätze voneinander abhängig zu machen, was ein zusätzliches Element in der linearen Syntax wäre (das in einem Differenzmodell nicht nötig ist).<sup>3</sup> Man kann insbesondere versuchen, Vorfeld- und LSK-Besetzung durch entsprechende Änderungen der Restriktionen in (4b) voneinander abhängig zu machen.

- (9)
- a. Im Vorfeld steht obligatorisch eine und nur eine Wortgruppe, nur im Fall, wo in LSK eine Subjunktion steht, bleibt das Vorfeld leer.
  - b. In LSK steht obligatorisch ein finites Verb oder eine Subjunktion, nur im Fall, wo im Vorfeld eine Interrogativ- oder Relativphrase<sup>4</sup> steht, bleibt LSK leer.

Mit (9) kann man die Sätze (5) bis (8) ausschließen.

<sup>3</sup> Es hilft nichts, alternativ das Uniformitätsmodell einerseits für Haupt-, andererseits für Nebensätze zu entwickeln. Zum einen würde man dann die Idee der Uniformität preisgeben, zum anderen können sowohl Haupt- wie Nebensätze V1-, V2- und VE-Sätze sein.

<sup>4</sup> Der Kürze halber lasse ich hier wie auch im Folgenden die Exklamativphrase, *je*+Komparativ-Phrase und *so*+Positiv-Phrase aus der Aufzählung der möglichen Phrasen, die zu einer leeren LSK führen, weg.

Es ist nun aber sehr deutlich, dass man mit (9) nichts anderes macht als, für die Verhältnisse in VE-Sätzen spezielle Vorkehrungen zu treffen – was zumindest indirekt für deren Differenz zu V2-Sätzen spricht. Doch davon abgesehen bleiben V1-Sätze (wie *Ist Herr Feigl nicht sehr freundlich gewesen?*) – da sie durch (9a) ausgeschlossen werden – sowie V2-Ergänzungsfragesätze (wie *Wer ist nicht sehr freundlich gewesen?*) ein Problem – da sie durch (9b) ausgeschlossen werden.

Wir werden gleich eine andere Strategie betrachten, die Probleme einer linearen Syntax wie in (4) zu lösen – durch die Berücksichtigung des Satzmodus. Zuvor betrachten wir eine Variante des Uniformitätsmodells, in der LSK auch Interrogativ- und Relativphrasen beherbergen kann:<sup>5</sup>

(10)

Vorfeld	LSK	Mittelfeld	RSK	Nachfeld
Herr Feigl	ist	nicht sehr freundlich	gewesen	
	Ist	Herr Feigl nicht sehr freundlich	gewesen?	
	dass	Herr Feigl nicht sehr freundlich	gewesen ist	
	wer	nicht sehr freundlich	gewesen ist	

Eine entsprechende lineare Syntax kann wie folgt aussehen:

(11) Lineare Syntax des Satzes nach dem Uniformitätsmodell (Version 2)  
 Jeder deutsche Satz ist nach dem Schema in (a) aufgebaut, wobei die Restriktionen in (b) gelten.

a.

Vorfeld	LSK	Mittelfeld	RSK	Nachfeld
---------	-----	------------	-----	----------

b. Vorfeld (fakultativ) eine und nur eine Wortgruppe  
 LSK ein finites Verb, eine Subjunktion oder eine Interrogativ- oder Relativphrase  
 [Mittelfeld, RSK und Nachfeld wie in (4b)]

Doch auch hier muss man die Restriktion für das Vorfeld so ändern, dass man eine Abhängigkeit der Vorfeldbesetzung von der Besetzung von LSK formuliert, um das Auftreten bestimmter Sätze zu verhindern (etwa: *Herr Feigl dass nicht sehr freundlich gewesen ist; sehr freundlich wer nicht gewesen ist*):

(12) Im Vorfeld steht obligatorisch eine und nur eine Wortgruppe, nur im Fall, wo in LSK eine Subjunktion oder eine Phrase steht, bleibt das Vorfeld leer.

Auch hier aber bleiben V1-Sätze ein empirisches Problem: Wie soll man die Vorfeldbesetzung in V1-Entscheidungsfragesätzen ausschließen? Manch einer mag einen stummen Frageoperator im Vorfeld ansetzen, doch belastbare syntak-

<sup>5</sup> Ein solches Modell kommt Kathol (2000) zumindest nahe.

tische Evidenzen dafür sind mir bekannt (es handelt sich ja um ein Element, für das man aus *semantischen* Gründen argumentieren könnte).<sup>6</sup> In V1-Imperativsätzen haben wir eine solche Option nicht, da es ja auch V2-Imperativsätze gibt.

Es bleibt auch ein konzeptionelles Problem. (12) ist weder empirisch noch konzeptionell zu unterscheiden von der Aussage, dass in Sätzen mit einer Subjunktion oder einer Phrase in LSK ein Vorfeld überhaupt nicht vorhanden ist (dies gilt entsprechend auch für (9a)). Was sollte den Unterschied ausmachen zwischen einem nicht-existenten Vorfeld und einem Vorfeld, das es zwar gibt, das aber nicht besetzt werden kann? Mit (12) hat man eigentlich einen topologischen Unterschied zwischen VE- und V2-Sätzen anerkannt.

Es zeigt sich auch in dieser Version, dass das Uniformitätsmodell mit VE-Sätzen und V1-Sätzen Probleme hat, was deren eigenen Charakter deutlich macht, der im Differenzmodell entsprechende Berücksichtigung findet.

Es gibt den Versuch, die Probleme des Uniformitätsmodells durch die Einbeziehung des Aspekts des Satzmodus zu lösen (siehe Wöllstein 2010: §§2.5, 2.6). Das Muster in (3), so der Vorschlag, ergibt sich aus dem Satzmodus der entsprechenden Sätze: In Deklarativsätzen muss Vorfeld wie LSK besetzt sein, in Entscheidungsinterrogativsätzen muss LSK besetzt sein, das Vorfeld aber unbesetzt bleiben usw. Die Idee ist also: Wir haben ein einziges topologisches Schema und durch den Satzmodus ist geregelt, wie die Restriktionen für die einzelnen Plätze aussehen.

Um dieses Vorgehen einschätzen zu können, muss man wissen, was hier unter Satzmodus verstanden wird. Es wird das Konzept von Altmann (1993) vorausgesetzt, demzufolge ein Satzmodus eine Klasse von Satzarten bzw. Formtypen ist, die ein ähnliches illokutives Potential bzw. einen ähnlichen Funktionstyp aufweisen. Nach Altmann gibt es im Deutschen fünf Satzmodi. Jeder Satzmodus besteht aus einer kleiner Anzahl von Formtyp-Funktionstyp-Zuordnungen. Aussagesätze beispielsweise zeichnen sich durch bestimmte formale Merkmale aus, insbesondere durch das Merkmal, ob es sich um einen V2- oder V1-Satz handelt – es gibt V2- und V1-Aussagesätze.

Satzmodus ist, wie an diesem Beispiel erkennbar ist, u.a. auf der Basis des Formmerkmals der »Verbstellung« definiert, wobei drei »Verbstellungstypen« unterschieden werden: Verb-Erst-Stellung, Verb-Zweit-Stellung, Verb-End-Stellung. Doch diese drei »Verbstellungstypen« sind nichts anderes als die Kurzversion der drei topologischen Schemata (V1-, V2-, VE-Schema), wie sie im Differenzmodell angesetzt werden. Die Satzmoduskonzeption von Altmann setzt somit das Differenzmodell voraus. Will man die Probleme des Uniformitätsmodells über diese Satzmoduskonzeption lösen, so geht das also nur, indem man das Differenzmodell voraussetzt.

<sup>6</sup> Als Evidenz wird die Möglichkeit von negativen Polaritätselementen (*Ist das überhaupt zu schaffen?*) angeführt mit der Annahme im Hintergrund, dass diese durch den stummen Operator lizenziert werden. Doch, wie die Distribution von Polaritätselementen am Besten zu erfassen ist, ist eine offene Sache. Es lässt sich durchaus vertreten, dass es semantische Bedingungen sind, die entscheidend sind (siehe neuerdings Sailer 2009).

Der Versuch, die Probleme des Uniformitätsmodells über den Satzmodus zu lösen, ist damit gescheitert. Es erscheint mir ausgeschlossen, mit einer anderen Satzmoduskonzeption eher zum Ziel zu kommen, da – was immer Satzmodus auch genau sein mag – der Satzmodus auf den basalen syntaktischen Gegebenheiten aufsetzt und nicht umgekehrt.

Was die Topologie des Satzes angeht, so ist also von einem Differenzmodell auszugehen.<sup>7</sup>

### 3 Reduzierbarkeit und Endozentrität

Als nächstes sollen zwei miteinander zusammenhängende Fragen diskutiert werden: (i) Stellen Sätze eine eigene Art von syntaktischer Einheit dar oder sind sie auf eine syntaktische Einheit wie VP, NP bzw. DP oder PP reduzierbar? (ii) Kommen in Sätzen bestimmte Bestandteile als Kopf in Frage?

#### 3.1 Reduzierbarkeit

Hier stellt sich konkreter die Frage, ob der interne Aufbau oder die Distribution von Sätzen dem internen Aufbau oder der Distribution anderer syntaktischer Einheiten gleicht.<sup>8</sup>

##### 3.1.1 Sätze als NPs bzw. DPs

Was den internen Aufbau von Sätzen angeht, so ist es eine sehr alte Idee, VE-Sätze, die mit einer Subjunktion wie *dass* eingeleitet werden, in Analogie zu Nominalgruppen zu sehen, die mit einem Artikel eingeleitet werden (vgl. Herlings (<sup>3</sup>1832: 15) Rede vom Satzartikel). In der generativen Grammatik sind lange Zeit Sätze als NPs betrachtet worden. Wenn man sich aber die Distribution etwa von *dass*-VE-Sätzen anschaut, so wird schnell klar, dass sie eine andere Distribution als Nominalgruppen haben. Eine Nominalgruppe, die Subjekt oder Objekt ist, kann ohne Schwierigkeiten im Mittelfeld eines Satzes stehen, alles spricht dafür, dass dort auch ihre Basisposition ist, im Nachfeld können sie nur

<sup>7</sup> Konkret gehe ich von einem Differenzmodell mit Bewegung aus, dem HEH+-Modell aus Pafel (2009; 2011: Kap. II.6.2). Die Details spielen für das Weitere aber keine Rolle.

<sup>8</sup> In neueren (generativen) Arbeiten zum Deutschen, die nicht dem CP-IP- bzw. CP-TP-Modell anhängen, werden Sätzen als Wortgruppen recht unterschiedlicher syntaktischer Kategorie behandelt. Bei Stefan Müller (<sup>2</sup>2008: 139, 171) sind V1- und V2-Sätze VPs (das Verb in FINIT selegiert eine VP mit einer Spur) – für Relativsätze gibt es eigenen Satztyp (S. 189). Sternefeld (<sup>2</sup>2007: 324ff., 368f.) betrachtet C als eine reine »Positionskategorie« und nicht als kategoriales Merkmal. Vor allem daraus ergibt sich für ihn, dass V1- und V2-Sätze VPs, *dass*- und interrogative VE-Sätze DPs und infinite Sätze VPs sind – bei Relativsätzen wird keine Festlegung getroffen, es wird PP oder NP erwogen.



unter speziellen Bedingungen stehen. *Dass*-VE-Sätze, die Subjekt oder Objekt sind, jedoch stehen nur in Ausnahmefällen, nur wenn ganz besondere Bedingungen herrschen, im Mittelfeld. Ihre normale Position ist das Nachfeld. Wenn ein *dass*-Satz den Status eines Attributs hat, dann steht er innerhalb der Nominalgruppe mitunter an einer Stelle, wo eine Nominalgruppe überhaupt nicht auftauchen kann: In *Die Mitteilung der Kandidatin, dass sie die Stelle annimmt* etwa kann der Nebensatz nicht durch eine Nominalgruppe ersetzt werden (ein zweiter Genitiv ist nicht möglich).

Ganz ähnliches gilt von *ob*-Sätzen und *w*-Interrogativsätzen und auch von Relativsätzen (hier sind nur die freien Relativsätze auszunehmen, bei denen aber angenommen werden kann, dass sie in einer NP- bzw. DP-Hülle eingebettet sind, so dass es keine Überraschung ist, dass sie sich in ihrer Distribution weitgehend wie Nominalgruppen verhalten – nur im Nachfeld können sie anders als Nominalgruppen problemlos stehen). Dass Adverbialsätze anders als Argumentsätze leichter im Mittelfeld stehen können, ist in unserem Zusammenhang kein relevantes Faktum, da diese, wenn überhaupt, dann PPs ähneln.

Nominalgruppen und Sätze haben also eine deutlich unterschiedliche Distribution, so dass eine Identifizierung von Sätzen mit Nominalgruppen nicht in Frage kommt.

Auch was den internen Aufbau angeht, so ist die topologische Struktur von Sätzen und Nominalgruppen zu offensichtlich unterschiedlich, als dass eine Subsumption der Schemata des Satzes unter das Schema für Nominalgruppen auch nur die geringste Aussicht auf Erfolg hätte (zur Topologie der Nominalgruppe siehe Pafel 2011: Kap. II.3.2).

### 3.1.2 Sätze als PPs

Bei *dass*-Sätzen, *w*-Interrogativsätzen und Relativsätzen wird man aufgrund des Fehlens eines einleitenden Elements, das eine Präposition sein könnte, nicht auf die Idee kommen, dass es sich bei ihnen um PPs handeln könnte. Was nun die Distribution angeht, so ist es nicht so leicht wie bei den Nominalgruppen, zu zeigen, dass bei Sätzen eine andere Distribution vorliegt. Doch es ist möglich. Vergleicht man die Sätze in (13) mit Fokusakzent auf *Wetter*, so ist die präverbale Stellung der PP deutlich unauffälliger als die postverbale:

- (13) a. Er hat ihn nach dem WETter gefragt.  
b. Er hat ihn gefragt nach dem WETter.

Gerade umgekehrt verhält es sich, wenn das Objekt des Verbs ein Interrogativsatz ist:

- (14) a. Er hat ihn gefragt, ob es REgnet.  
b. ? Er hat ihn, ob es REgnet, gefragt.
- (15) a. Er hat ihn gefragt, wie das WETter wird.  
b. Er hat ihn, wie das WETter wird, gefragt.

Keine deutlich unterschiedliche Distribution von Sätzen und PPs gibt es, soweit ich sehe, innerhalb von Nominalgruppen.

Es gibt einige Subjunktionen, die Präpositionen in Form und Bedeutung gleichen, wie *bis* und *nachdem* (wie in: *bis es soweit ist*, *nachdem sie fertig waren*). Gelegentlich wird angenommen (siehe etwa: Sternefeld <sup>2</sup>2007: 202), dass es sich bei diesen Subjunktionen eigentlich um Präpositionen handelt und *bis es soweit ist* bzw. *nachdem sie fertig waren* PPs sind. Doch muss es sich dann um eher atypische Präpositionen handeln: Dass eine Präposition eine finite VP als Komplement haben kann wie *bis* und dass eine Präposition keine Nominalgruppe als Komplement haben kann wie *nachdem*, wären sehr besondere Eigenschaften. Für diese Annahmen sehe ich keinen triftigen Grund: *bis* und *nachdem* haben eine Verwendung als ganz reguläre Subjunktionen (daneben kann *bis* natürlich auch als Präposition verwendet werden).

Die stärksten Kandidaten für PPs sind Sätze, die von *ohne* eingeleitet werden:

- (16) a. Sie reisten ab, ohne Bargeld zu haben.  
 b. Sie reisten ab, ohne dass sie über Bargeld verfügten.  
 c. Sie gingen, ohne dass sie fertig waren.

Hier liegt die Sicht nahe (vgl. wieder Sternefeld <sup>2</sup>2007), dass *ohne* eine Präposition ist, die einen infiniten oder finiten Satz als Komplement zu sich nimmt. Doch abgesehen davon, dass es für Präpositionen untypisch wäre, Sätze als Komplemente zu sich zu nehmen, gibt es zwei Gründe, zu zögern, hier von PPs zu reden. Zum einen können diese Phrasen nicht prädikativ verwendet werden, echte PPs aber schon:

- (17) a. Sie ist ohne Bargeld.  
 b. \* Sie ist, ohne über Bargeld zu verfügen.  
 c. \* Sie ist, ohne dass sie über Bargeld verfügt.

Zum zweiten kann man den vermeintlichen *dass*-Satz nicht wie das Komplement einer Präposition anaphorisch wieder aufnehmen, obgleich *dass*-Sätze ja anaphorisch aufgegriffen werden können (die Unakzeptabilität bezieht sich hier auf die ganze Sequenz):

- (18) a. \* Sind sie abgereist, ohne dass sie fertig waren?  
 Ja, sie sind ohne das abgereist.  
 b. \* Sie sind abgereist, ohne dass sie fertig waren.  
 Sie sind abgereist ohne WAS? (Echofrage)  
 c. Sind sie wirklich ohne den Hund abgereist?  
 Ja, sie sind ohne ihn abgereist.  
 d. Sie sind ohne Rettungsschirm abgereist.  
 Sie sind ohne WAS abgereist?

Es spricht also eigentlich nichts dafür, Sätze allgemein als PPs zu behandeln, und nur wenig dafür, einige spezielle Arten von Sätzen als PPs zu behandeln.

### 3.1.3 Sätze als VPs

Die Frage, ob Sätze VPs sind, ist schwieriger zu beantworten, da es nicht so klar ist, was alles überhaupt eine VP sein kann. Zunächst scheint relativ klar, dass eine VP im Normalfall rechtsköpfig ist. Siehe etwa die VPs im Vorfeld der folgenden Sätze:

- (19) a. [<sub>VP</sub> Bücher schreiben] muss er nicht.  
 b. [<sub>VP</sub> Bücher schreiben können] muss er nicht.

Stehen diese VPs im Verbalkomplex, sehen sie genauso aus:

- (20) a. da er nicht [<sub>VP</sub> Bücher schreiben] muss.  
 b. da er nicht [<sub>VP</sub> Bücher schreiben können] muss.

Berücksichtigt man noch das finite Verb in (20), dann hat man es mit einer größeren rechtsköpfigen VP zu tun:

- (21) a. da er nicht [<sub>VP</sub> [<sub>VP</sub> Bücher schreiben] muss]  
 b. da er nicht [<sub>VP</sub> [<sub>VP</sub> Bücher schreiben können] muss]

Die bekannte Ausnahme sind Oberfeldkonstruktionen wie *da er nie hat Bücher schreiben wollen* oder *da er das Buch nicht wird vollenden können*, die im gegenwärtigen Deutsch nur unter ganz bestimmten Bedingungen möglich sind.

- (22) a. da er nie [<sub>VP</sub> hat [<sub>VP</sub> Bücher schreiben wollen]]  
 b. da er das Buch nicht [<sub>VP</sub> wird [<sub>VP</sub> vollenden können]]

Hier liegen linksköpfige VPs vor. So viel scheint relativ klar zu sein.

Betrachtet man V1- und V2-Sätze wie (23) und nimmt man die Finitheitsposition als Kopf des Satzes an (siehe unten), dann ist es ganz naheliegend, diese Sätze als VPs zu analysieren (vgl. Stefan Müller<sup>2</sup>2008: 142, 171ff.).

- (23) a. Er muss nicht Bücher schreiben.  
 b. Muss er nicht Bücher schreiben können?

Doch dann können wir die Generalisierung, dass VPs in aller Regel rechtsköpfig sind und nur ganz wenige Verben unter bestimmten Bedingungen linksköpfig sind, nicht mehr aufrecht erhalten. Denn jetzt gibt es Verben, die nur linksköpfig sein können. Für ein finites Verb in der Finitheitsposition muss man eine ganz spezielle Selektionsbedingung annehmen, dergestalt, dass es eine VP mit einem leeren Verb selegiert, das ansonsten genau die selben Eigenschaften hat wie es selbst. Bei einem solchen linksköpfigen finiten Verb handelt es sich, da es eine andere syntaktische Valenz hat als das homophone Verb, das im Verbalkomplex steht, um ein anderes Verb (bei allen sonstigen Übereinstimmungen). Außerdem muss man sicherstellen, dass ein linksköpfiges finites Verb nicht auftreten kann, wenn es das finite Verb eines VE-Satzes ist (*\*da es hat gestern geregnet*). Es kommt hinzu, dass man sicherstellen muss, dass in V1-Sätzen kein weiteres Material links an VP angefügt wird (als Vorfeld), in V2-Sätzen ein Vorfeld aber ob-

ligatorisch ist. Dies könnte letztlich darauf hinauslaufen, dass es pro Verb zwei leicht verschiedene linksköpfige Varianten gibt, eines für V1- und eines V2-Sätze.

Wenn man also V1- und V2-Sätze als VPs betrachten will, so kann man nicht davon ausgehen, dass dies eine einfache Fortschreibung von dem wäre, was man über VPs wohl auf alle Fälle annehmen muss. Insbesondere muss man zusätzlich annehmen, dass es Verben gibt, die nur linksköpfig sein können. Es ist nicht unmöglich, V1- und V2-Sätze als VPs zu beschreiben, aber die Annahmen, die man machen muss, sind sehr, sehr speziell und entsprechen nicht dem, was man von *bona-fide*-VPs annimmt. Dies macht eigentlich deutlich, dass es sich bei diesen Sätzen um etwas anderes handeln muss als um VPs. Und wenn man bei VE-Sätzen, die mit einer Subjunktion oder einer Interrogativ- bzw. Relativphrase eingeleitet sind, nicht von VPs ausgehen will (so Sternefeld und teilweise Müller), hat man keine einheitliche Analyse für Sätze, was angesichts dessen, dass es nicht überzeugend scheint, Sätze auf andere Einheiten zu reduzieren, keine akzeptable Konsequenz ist.

Fazit: Weder der interne Aufbau noch die Distribution erweist Sätze offensichtlich als eine Form einer anderen syntaktischen Einheit. Sie scheinen eine spezielle eigene Art von syntaktischer Einheit zu sein.

### 3.2 Endozentrität

Sätze sind Wortgruppen, die auf den ersten Blick ganz klar exozentrischen Charakter zu haben scheinen wie in der alten Analyse des Satzes als S, das aus NP und VP (und evt. Aux) besteht. Anders als bei anderen Wortgruppen gibt es unter den Wörtern, aus denen eine Satz besteht, meist keinen klaren Kandidaten für den Ausdruck, der den Charakter des Satzes als Satz determinieren würde (ein solcher Ausdruck soll im Folgenden *Sentential* heißen). Am ehesten könnte dies in VE-Sätzen noch auf die Subjunktionen zutreffen, da dies Wörter sind, die nur in Sätzen, aber keinen anderen Wortgruppen vorkommen können und damit ein Kandidat für ein Sentential sind. Doch in V2- und V1-Sätzen wie in VE-Sätzen ohne Subjunktion bietet sich auf den ersten Blick kein Wort als satzkonstitutiver Kandidat an.

Trotzdem wird oft angenommen, dass FINIT bzw. COMP der Kopf des Satzes ist:

COMP MF VK NF      VF FINIT MF VK NF      FINIT MF VK NF

Dass man FINIT und COMP als Kopf betrachtet, hängt damit zusammen, dass man glaubt, dass dort bestimmte Eigenschaften von Sätzen abgelesen werden können, etwa ob sie finit oder infinit sind, ob sie eingebettet oder nicht-eingebettet sind, ob sie deklarativ oder interrogativ sind. Desweiteren sind FINIT und COMP der Ort für die Fokussierung des ganzen Satzes (Verumfokus).

An einen Ausdruck, der als Sentential in Frage kommen soll, kann man die folgenden Forderungen stellen: Er soll (i) eine spezielle syntaktische Kategorie sowie (ii) Merkmale aufweisen, die für Sätze spezifisch sind, (iii) eine spezielle Selektionsanforderung stellen und (iv) für das Syntax/Semantik-Verhältnis in dem Sinne einschlägig sein, dass er den semantischen »Charakter« des Satzes festlegt.

Subjunktionen entsprechen diesem Forderungskatalog recht gut, abgesehen davon, dass nicht auf Anhieb klar ist, welche spezifischen Merkmale sie tragen: Sie weisen eine spezifische syntaktische Kategorie auf (welche dies auch immer sein mag), stellen eine spezielle Selektionsanforderung (sie fordern eine finite oder infinite VP) und legen den semantischen Charakter fest. Was auch immer der genaue Unterschied zwischen *dass*-Sätzen, *ob*-Sätzen und Sätzen mit einer »adverbiellen« Subjunktion ist, recht klar ist, dass sie sich semantisch unterscheiden und dass somit die Subjunktion für den semantischen Unterschied einschlägig ist. Darüber hinaus bringen Subjunktionen, wie sich am Phänomen des Verumfokus zeigt, ein Wahrheitsprädikat über die ausgedrückte Proposition ins Spiel (»Es ist wahr bzw. es trifft zu, dass p«) – auch etwas, was bei einem Sentential nicht überrascht.

Mit den Subjunktionen hat man also einen Ansatzpunkt in der Frage nach dem Kopf des Satzes. Bei V1- und V2-Sätzen aber haben wir nichts, was einer Subjunktion vergleichbar wäre. Die Fintheitsposition, in der das finite Verb steht, wird gemeinhin als Kopf angesehen. Aber abgesehen vom Verumfokus, der sich durch die Betonung des finiten Verbs (und keines anderen Bestandteil des Satzes) einstellen kann, gibt es nichts, was dem Forderungskatalog an ein Sentential genüge leisten könnte.

Da wir die Möglichkeit, dass diese Sätze VPs sind, verworfen haben, gibt es zwei, vielleicht nur diese zwei Möglichkeiten: Entweder sind finite Verben in der Fintheitsposition entgegen dem Augenschein (anders als finite Verben im Verbalkomplex) doch Sententiale, oder es gibt ein stummes, nicht sichtbares Sentential.

Die erste Möglichkeit wird insbesondere von Haider (1993) und Frank (1994) vertreten, indem sie auf je unterschiedliche Weise das Verb in der Fintheitsposition zu einer funktionalen Kategorie werden lassen, die sich in ihren Eigenschaften von einem finiten Verb im Verbalkomplex unterscheidet.<sup>9</sup> Auch Fanselow (2009) geht letztlich ganz ähnlich vor, indem er stipuliert, dass ein finites Verb »aus pragmatischen Gründen« ein Tense-Merkmal, das eine verbale Kategorie selegiert, bekommen kann, so dass es durch Adjunktion an die VP, dessen Kopf das finite Verb aufgrund anderer Eigenschaften schon ist, zum Kopf einer neuen Phrase wird (Fanselow schlägt dies vor u.a., weil im Minimalistischen Programm Adjunktion an einen Kopf keine mögliche Option mehr zu sein scheint).

<sup>9</sup> Die Lösung in Müller (2008: 142, 171ff.) ist ähnlich, nur dass keine Theorie von funktionalen Kategorien vorausgesetzt wird, und V1- und V2-Sätze VPs sind.

Alle diese Ansätze machen aus dem finiten Verb in der Finithheitsposition einen Ausdruck mit anderen Eigenschaften als dem finiten Verb im Verbalkomplex. Natürlich kann man stipulieren, dass das Verb in FINIT ein Ausdruck mit anderen Eigenschaften ist, doch dies bleibt eine rein theorieimmanente Konstruktion. Als Evidenz dafür kann ich nur die Stellung des Verbs in FINIT erkennen, sonst nichts. Und dies erscheint mir zu wenig, da Bewegung ja nicht typischerweise zu einer Veränderung der Merkmale führt.<sup>10</sup>

Bei der zweiten Möglichkeit, in V1- und V2-Sätzen ein Sentential auszumachen, verbindet sich ein stummes Sentential mit dem finiten Verb zu einem komplexen Sentential (das Verb adjungiert an das stumme Sentential), das stumme Sentential ist somit der ultimative Kopf eines solchen Satzes. Es hat eine ähnliche Selektionsanforderung wie das Sentential in VE-Sätzen, insofern es eine VP verlangt. Genauer verlangt es in V1- und V2-Sätzen eine finite VP mit einer finiten Verbspur. Dies ist aber nicht alles, was es selegiert. Es selegiert auch das finite Verb, mit dem es sich per Adjunktion verbindet. In V1-Sätzen selegiert damit der ultimative Kopf des Satzes (i) eine finite VP mit leerem Kopf, d.h. mit einer finiten Verbspur, und (ii) ein finites Verb, das exakt die selben syntaktischen Merkmale aufweist wie die finite Verbspur.<sup>11</sup> V2-Sätze unterscheiden sich nur darin von V1-Sätzen, dass sie einen ultimativen Kopf haben, der nicht nur (i) eine finite VP mit einer finiten Verbspur und (ii) ein finites Verb, das exakt die selben syntaktischen Merkmale aufweist wie die finite Verbspur, selegiert, sondern (iii) zusätzlich eine beliebige Phrase selegiert, die im Normalfall eine Spur in der finiten VP aufweist. Diese Phrase ist die Vorfeldkonstituente.

Beim Verumfokus ist das stumme Sentential bzw. dessen Semantik das Ziel der Fokussierung. Nicht so klar ist allerdings, dass ein solches stummes Sentential den semantischen Charakter des Satzes festlegt – aber es ist auch durch nichts ausgeschlossen.

Auch in VE-Sätzen mit einer Phrase in COMP gibt es im gegenwärtigen Deutsch, zumindest in der deutschen Standardsprache, kein sichtbares Senten-

<sup>10</sup> Vor allem im Niederdeutschen und seinen »engen Verwandten«, aber auch im Althochdeutschen und Altenglischen können Verben in FINIT mitunter eine Form aufweisen (»Inversionsform«), die sich von ihrer Form in der Basisposition unterscheidet. Ein Beispiel aus einem ostniederländischen Dialekt:

- |                      |                      |
|----------------------|----------------------|
| (i) dat wii kiikt    | ('dass wir schauen') |
| (ii) wii kiikt       | ('wir schauen')      |
| (iii) ... kiiken wii | ('... schauen wir')  |

Abhängig von der Stellung zum Subjekt hat das finite Verb eine unterschiedliche Endung (-t, wenn es auf das Subjekt folgt, -en, wenn es ihm unmittelbar vorangeht). In Dialekten mit flektierten Subjunktionen haben diese, wenn sie dem Subjekt unmittelbar vorangehen, genau die Endungen, die finite Verben haben, wenn sie dem Subjekt unmittelbar vorangehen. Siehe dazu Höhle (1997), der weitere strukturelle Parallelen zwischen Verben in FINIT und Subjunktionen aufzeigt. Vielleicht macht es Sinn, *kiiken* in (iii) als Sentential zu bezeichnen. Doch kann man auf den Verhältnissen in solchen Dialekten nicht die generelle Annahme aufbauen, dass ein Verb in FINIT nicht mehr ein Verb ist, sondern ein Sentential. Zum einen ist in (ii) das Verb ja auch in FINIT, zum anderen ist die Stellung zum Subjekt der entscheidende Aspekt.

<sup>11</sup> Auf diese Art und Weise wird rein lexikalistisch, rein über die syntaktische Valenz, das Phänomen der Verbewegung erfasst.

tial.<sup>12</sup> Die Ähnlichkeit zu VE-Sätzen mit einer Subjunktion ist dann am größten, wenn man annimmt, dass sich in COMP eine stumme Subjunktion befindet. Es liegt nahe, dass diese sich mit der Phrase in COMP zu einem komplexen Sentential verbindet (in Analogie zu den Verhältnissen in V1-Sätzen), aber es wäre auch denkbar, dass sich das stumme Sentential mit einer VP, und die Phrase in COMP mit der Konstituente aus Sentential und VP verbindet (teilweise in Analogie zu den Verhältnissen in V2-Sätzen). Welche Möglichkeit man auch annimmt, das stumme Sentential selegiert (i) eine VP mit einer Phrasenspur und (ii) eine Phrase, die exakt die selben syntaktischen Merkmale aufweist wie die Phrasenspur in der VP, wobei nur interrogative, relative und eine kleine Anzahl von anderen Phrasen möglich sind.

So also kann eine Konzeption aussehen, in der Sätze eine eigene syntaktische Einheit darstellen, die endozentrischer Natur ist. Es bleibt merkwürdig, warum es nur Subjunktionen als sichtbare Sententiale gibt, warum es keine sichtbaren Sententiale für V2- und V1-Sätze gibt. Vielleicht kann man sagen, dass in V2- und V1-Sätzen sowie in VE-Sätzen mit einer Phrase in COMP das finite Verb bzw. die Phrase durch seine besondere »periphere« Stellung den Kopf des Satzes markiert und dies ein zusätzliches sichtbares einfaches Sentential nicht nötig macht. Eine solche Situation ist durchaus nicht einzigartig. Wenn man Nominalgruppen als DPs analysiert, steht man vor einer ganz ähnlichen Situation insb. in Nominalgruppen mit pränominalen Genitiven (*Bernhards Monologe*).<sup>13</sup>

Bleibt die Frage, warum man überhaupt Sätze endozentrisch analysieren soll, wenn, dies zu tun, nicht auf der Hand liegt. Zwei Argumente werden gewöhnlich gegeben, die beide zumindest einiges – ich denke, sogar viel – für sich haben, aber klarerweise nicht zwingend sind, so dass man nicht sagen kann, dass Sätze endozentrisch analysiert werden müssten (während ich denke, dass man davon ausgehen muss, dass Sätze eine eigene syntaktische Einheit darstellen). Das erste Argument besagt, dass mit einer endozentrischen Analyse von Sätzen die Wahrscheinlichkeit groß ist, dass sich alle Phrasentypen endozentrisch analysieren lassen (Koordinationen sind bekanntlich der weitere Problemfall neben Sätzen). Das zweite Argument verweist auf die Möglichkeit, starke syntaktisch-semantische, strukturelle Analogien zwischen Nominalgruppen und Sätzen aufzuweisen, wenn man Sätze endozentrisch analysiert. Diese Möglichkeit ist besonders durch die DP-Analyse von Nominalgruppen gegeben. Das Determinativ und das Sentential kann man beide syntaktisch als Köpfe, die nur eine bestimmte Art von syntaktischer Einheit als Komplement rechts zulassen (NP bzw. VP), und semantisch als Operatoren analysieren (und nicht als Terme, die Gegenstände bezeichnen, oder Prädikate (erster Stufe)).<sup>14</sup> Sie sind semantisch einstellig

<sup>12</sup> Dies ist bekanntlich in manchen Dialekten anders, wo Sätze der Art *Ich weiß, wen dass er gesehen hat* oder *die Leute, die wo dort stehen, kenne ich nicht* möglich sind.

<sup>13</sup> Ganz wie bei Sätzen gibt es auch hier umgangssprachlich bzw. dialektal Varianten, wo die Determinativposition besetzt ist (*dem Bernhard seine Monologe*).

<sup>14</sup> Semantisch wird dieser Parallele allerdings noch viel zu selten Aufmerksamkeit gewidmet (bestimmt nicht die einzige Ausnahme: Pafel 1999).

(NP bzw. VP ist das Argument), syntaktisch können sie einstellig, zweistellig oder dreistellig sein (die zweite und dritte Ergänzung bei Sententialen hat keinen Argumentstatus relativ zum Sentential, sie sind ja meist nur aus dem VP-Komplement herausgezogen).

## 4 Strukturen und Merkmale

### 4.1 Die spezifischen syntaktischen Merkmale des Satzes

In Arbeiten zur (aber nicht nur zur) germanistischen Syntax seit etwa 1990 ist sehr deutlich geworden, dass man Sätze in Bezug auf ihre »Integration« unterscheiden kann.<sup>15</sup> Rein deskriptiv kann man, wenn ich die Literatur richtig interpretiere, vier Integrationsstufen unterscheiden:

- Integrationsstufe 0: unintegrierte Sätze  
(alle selbständigen Sätze – egal, ob V2, V1 oder VE)
- Integrationsstufe 1: minimal integrierte Sätze  
(weiterführende Nebensätze, V2-Relativsätze, appositive Relativsätze, nicht-integrierte Parenthesen)
- Integrationsstufe 2: relativ integrierte Sätze  
(V2-Argumentssätze, freie *dass*-Sätze, konditionale V1-Sätze)
- Integrationsstufe 3: maximal integrierte Sätze  
(VE-Argumentssätze, VE-Adverbialsätze, restriktive Relativsätze, integrierte Parenthesen)

Syntaktisch relevant ist die Integration zum einen für die Restriktionen der topologischen Plätze (die folgenden Generalisierungen sind als vorläufig zu betrachten): Im Vorfeld können nur maximal integrierte Sätze (Integrationsstufe 3) stehen,<sup>16</sup> im Topikfeld können relativ und maximal integrierte Sätze stehen (Integrationsstufe 2 und 3). Im Nachfeld sind minimal, relativ und maximal integrierte Sätze (Integrationsstufe 1 bis 3) möglich, wobei die Abfolge im Nachfeld so ist, dass Sätze der Integrationsstufe 1 ganz am Ende des Nachfeldes stehen müssen. Im Mittelfeld scheinen auch minimal, relativ und maximal integrierte Sätze stehen zu können, doch gibt es hier zusätzliche Restriktionen, die die Stellung im Einzelfall nicht erlauben (während VE-Adverbialsätze und restriktive Relativsätze ohne besondere Bedingungen im MF stehen können, ist dies bei VE-Argumentssätzen nicht so – siehe oben § 3.1.1).

<sup>15</sup> Siehe u.a. König & van Auwera (1988), Brandt (1990), Reis (1997), Reis & Wöllstein (2010). Zur Behandlung dieser Thematik in der romanistischen Syntax siehe Atayan (2006: §3.3.2.2).

<sup>16</sup> In Bezug auf linksperiphere konditionale V1-Sätze argumentieren Reis & Wöllstein (2010), dass diese sich nicht im Vorfeld eines V2-Satzes befinden (siehe aber Pittner 2011).



Zum zweiten ist die Integration für die syntaktische Valenz relevant: Wörter, die Sätze selegieren, selegieren Sätze mit bestimmter Integrationsstufe. Verben etwa, die nur VE-Sätze selegieren, aber keine V2-Sätze, fordern Sätze der Integrationsstufe 3 als Ergänzung; Verben jedoch, die auch V2-Sätze selegieren, fordern Sätze der Integrationsstufe 2 oder 3 als Ergänzung.

Die Integrationsstufe ist auch von Bedeutung für die Interfaces der Syntax: So haben Sätze der Integrationsstufe 0 und 1 ein eigenes illokutionäres Potential, und die Integrationsstufe hat bei Nebensätzen Auswirkungen auf die Prosodie (Sätze der Stufe 2 und 3 benötigen keine eigene Fokus-Hintergrund-Gliederung und damit keine entsprechende Akzentstruktur).

Zur Unterscheidung dieser vier Klassen von Sätzen kann man mit zwei binären syntaktischen Merkmalen arbeiten. Das eine Merkmal [ $\pm$ illokutiv] zu nennen, liegt nahe. Weniger naheliegend ist es, das zweite [ $\pm$ eigenständig] zu nennen.

	illokutiv	eigenständig
unintegrierte Sätze (=Hauptsätze)	+	+
minimal integrierte Nebensätze	+	-
relativ integrierte Nebensätze	-	+
maximal integrierte Nebensätze	-	-

Das Merkmal [illokutiv] ist ein Interfacemerkmal: Sätze mit dem positiven Wert des Merkmals müssen, das ist die Interfacebedingung, auf der semantisch-pragmatischen Ebene etwas aufweisen, was ihnen ein illokutionäres Potential verleiht (hier kann ich völlig offen lassen, was das Pendant genau ist – siehe aber § 5.3, wo ich für »intentionale Modi« als dem semantisch-pragmatischen Pendant votieren werde). Mit selbständigen Sätzen werden im Normalfall eigene Sprechakte vollzogen, das ist unkontrovers, und mit weiterführenden Relativ- und Adverbialsätzen ebenso.<sup>17</sup> Mit maximal und relativ integrierten Nebensätzen werden keine eigenen Sprechakte vollzogen. Somit ist der negative Wert des Merkmals [illokutiv] angebracht.<sup>18</sup>

Das Merkmal [eigenständig] ist, wie gesagt, nicht ganz so naheliegend. Dass unintegrierte Sätze den positiven Wert und maximal integrierte Sätze den negativen Wert aufweisen, ist unproblematisch. Doch dass relativ integrierte Sätze (eingebettete V2-Argumentsätze etwa) [+eigenständig] sind, ist nicht auf Anhieb

<sup>17</sup> V2-Relativsätze sind hier der problematische Fall. Immerhin kann man Gärtner (2001: 126, 138) anführen, der deren Modusmerkmal als [+assertiv] bestimmt, was mit [+illokutiv] harmonisieren würde. Doch wie ist es zu verstehen, dass hier zwei Sätze Assertionen darstellen in einem Satz wie *Das Buch hat eine Seite, die ist ganz schwarz?* Es wäre inadäquat, von den beiden Assertionen »Das Buch hat eine Seite« und »Die ist ganz schwarz« auszugehen. Mehr Sinn macht es, in der ersten Assertion einen Bezug auf den Inhalt der zweiten einzubauen: »Das Buch hat eine Seite von einer Art, wie sie im Folgenden beschrieben wird« und »Die ist ganz schwarz« (vgl. *Das Buch hat so/ne SEITE – die ist ganz SCHWARZ*; siehe Endriss & Gärtner 2004 zum Topikmarker *so* – in der veröffentlichten Version Endriss & Gärtner 2005 taucht der Topikmarker *so* nicht mehr auf). Ob man auf Seiten der ersten Assertion ein stummes *so* postulieren muss, oder ob man den kataphorischen Bezug auf eine andere Weise herstellen kann, muss ich offen lassen.

<sup>18</sup> Durch *weil* eingeleitete V2-Sätze sind selbständige Sätze, keine Teilsätze.

nachzuvollziehen; sie sind ja de facto nicht selbständig. Sie haben als V2-Sätze allerdings eine Struktur, wie sie auch selbständige Sätze aufweisen. Wenn man [eigenständig] demnach versteht als: »der Form nach ein selbständiger Satz«, so kann man ihm mehr Sinn abgewinnen. Aber vielleicht habe ich das zweite Merkmal nicht richtig identifiziert.

Ein drittes spezifisches Merkmal von Sätzen ist die Finitheit ([±finit]) – wir können finite von infiniten Sätzen unterscheiden. [Finit] ist ein spezielles Satzmerkmal. Denn Verben und VPs tragen kein [finit]-Merkmal, sie tragen Person-, Numerus-, Tempus- und Modus- bzw. Statusmerkmale. Auch wenn es natürlich unmittelbare Beziehungen gibt zwischen diesem Satz- und den Verbmerkmalen, müssen sie unterschieden werden.

Brauchen wir zusätzliche Merkmale für Sätze? Was CP-, aber nicht nur CP-Analysen von Sätzen angeht, so wird mitunter davon ausgegangen (siehe etwa Radford 2004), dass *force*-Merkmale wie [deklarativ], [interrogativ] etc. nötig sind, um das illokutionäre Potential von Sätzen festzulegen. In § 5.3 werde ich zeigen, dass es keine Notwendigkeit gibt, derartige (oder andere) Merkmale für das illokutionäre Potential anzusetzen ([+illokutiv] sagt nur, dass es ein illokutionäres Potential gibt, nicht welches).

#### 4.2 Der Satz als Sententialphrase (SP)

Welche hierarchischen Strukturen müssen angenommen werden, um die wichtigsten syntaktischen Generalisierungen zum Aufbau von Sätzen erfassen zu können? Bei der Beantwortung dieser Frage muss man sich entscheiden, was für eine Konzeption von Wortgruppen man zugrunde legt, insbesondere ob man Phrasenstrukturen, Dependenzstrukturen oder kategoriale Strukturen annehmen will. Damit kommen wir in ein etwas anderes Fahrwasser als bisher, wo man für die einzelnen Argumentationsschritte kein spezielles theoretisches Modell voraussetzen musste. Das wird jetzt anders, wo es um eine genaue Darstellung von Satzstrukturen geht. Da muss man allgemeine theoretische Entscheidungen treffen, denen ein stark dezisionistisches Element anhaftet, auch wenn man sie mehr oder weniger plausibel begründen kann (erst wenn wir empirisch und konzeptionell gut begründete und relativ umfassende Theorien besitzen, kann eine weniger dezisionistische Entscheidung getroffen werden).

Ich werde Phrasen- und nicht Dependenzstrukturen annehmen: Erstens ist die Natur der Dependenzbeziehung, die in Dependenzgrammatiken angenommen wird, unklar bzw. kontrovers (siehe die verschiedenen Auffassungen im Handbuch zu Dependenz und Valenz: Ágel et al. (eds.) 2003). Der natürliche Kandidat für die Dependenzbeziehung – die Selektionsbeziehung, d.h. die syntaktische Valenz – deckt nicht alle Formen von Dependenz ab, so sollen ja Angaben ebenso wie Ergänzungen dependent zu einem Verb sein. Die Phrasenstrukturen zugrundeliegende Beziehung dagegen ist relativ klar: Es handelt sich um die Teil-Ganzes-Beziehung zwischen syntaktischen Einheiten. Zweitens lässt sich die

syntaktische Valenz auch in Phrasenstrukturen repräsentieren, nämlich als Valenzmerkmal. Also, selbst wenn die Natur der Dependenzbeziehung hinreichend klar wäre, bestünde keine Notwendigkeit, Dependenz als Grundprinzip für syntaktischen Strukturen anzusetzen, da sich, wenn man sich an der syntaktischen Valenz orientiert, Dependenzbeziehungen in Phrasenstrukturen mit hinreichend komplexen Merkmalen ausdrücken lassen. Drittens sind bei einem Phrasenstrukturansatz Wörter und Phrasen explizit repräsentierte syntaktische Einheiten mit Merkmalen. Dies ist gerade bei der Valenz von Bedeutung, die typischerweise eine Beziehung zwischen einem Wort und einer Phrase ist. Bei einem Dependenzansatz sind Wortgruppen aber nicht explizit repräsentiert, nur implizit (eine Nominalgruppe etwa kann man bestimmen als die Gesamtheit der Knoten, die von einem N-Knoten direkt oder indirekt abhängen). Und schließlich lässt sich eine Phrasenstrukturanalyse, wie wir sehen werden, sehr organisch an die lineare Syntax anbinden, insb. können die topologischen Schemata recht einfach in Phrasenstrukturen übersetzt werden.

Es werden im Folgenden auch keine kategorialen Strukturen im Sinne der Kategorialgrammatik angesetzt. Zum einen kann deren Ansatz, (syntaktische) Kategorien über die Valenz zu bestimmen, nicht konsequent durchgehalten werden, da sich beispielsweise einstellige Kategorien (S/N) syntaktisch unterschiedlich verhalten (dies gilt insbesondere für Verben und Substantive). Durch die Notation S/N vs. S//N wird eingestanden, dass sich Kategorien nicht allein über Valenz bestimmen lassen. Zum zweiten ist der attraktivste Zug der Kategorialgrammatik, die Parallelführung von Syntax und Semantik, aber auch eine Schwachstelle, nämlich dort, wo Syntax und Semantik auseinanderfallen (insb. bei Ergänzungen ohne Argumentstatus sowie bei fakultativen Ergänzungen mit Argumentstatus). Und drittens hat die große syntaktische Flexibilität des Strukturaufbaus in der Kategorialgrammatik problematische semantische Konsequenzen. So müssen beispielsweise Eigennamen in manchen Konstruktionen zu Quantoren angehoben werden, wofür es keine unabhängige Evidenz gibt (siehe Pafel 2005: 13ff., 42).

Über die hierarchische Struktur von deutschen Sätzen ist man sich in Phrasenstrukturkreisen relativ einig. Wenn man, wie oben dargestellt, FINIT bzw. COMP als Kopf des Satzes betrachtet, dann lässt sich der topologische Bereich »MF VK NF« vereinfacht als eine (meist) komplexe Phrase betrachten, die zusammen mit dem Kopf eine Konstituente bildet, zu der links eine weitere Phrase (Vorfeld) hinzutreten kann. Die Struktur (I) gilt für VE-Sätze mit Subjunktion und VI-Sätze und – für eine Minderheit unter den Syntaktikern – auch für VE-Sätze mit einer Phrase in COMP; die Struktur (II) gilt für V2-Sätze und – für die Mehrheit – für VE-Sätze mit einer Phrase in COMP (für die Darstellung von Phrasenstrukturen verwende ich nicht Baum-, sondern Kastendiagramme, was später, wenn wir Merkmale hinzunehmen, von Vorteil sein wird):<sup>19</sup>

<sup>19</sup> In der generativen Grammatik ist man bis zu Chomskys *Barriers* (1986) von einem komplexen Comp-Knoten ausgegangen in Nebensätzen, die von einer *w*-Phrase eingeleitet werden (für das Deutsche siehe die Darstellung in Stechow & Sternefeld 1988: §11.3). Mit dem Übergang zum CP-

I.

Satz	
Kopf	...

II.

Satz		
Phrase	...	
	Kopf	...

Für eine solche Konstituentenstruktur sprechen vor allem Koordinationen wie die folgenden:

- Da {[Moritz den Hund gefüttert hat] und [Marie die Katze gestreichelt hat]}, ...
- Hat {[Moritz den Hund gefüttert] und [Marie die Katze gestreichelt]}?
- Moritz hat {[den Hund gefüttert] und [die Katze gestreichelt]}.
- Moritz {[fütterte den Hund] und [streichelte die Katze]}.

Vorausgesetzt werden muss aber auf alle Fälle, dass es im Deutschen Linkstilgung gibt, denn ohne diese wäre in Sätzen wie *da Moritz den Hund gefüttert und Marie die Katze gestreichelt hat* nicht der ganze Bereich aus MF und VK eine Konstituente:

ohne Linkstilgung:

da {[Moritz den Hund gefüttert] und [Marie die Katze gestreichelt]} hat

mit Linkstilgung:

da {[Moritz den Hund gefüttert hat] und [Marie die Katze gestreichelt hat]}

Die Strukturen (I) und (II) lassen sich analog im Deutschen bei Präpositionalphrasen finden:

PP	
P	...

in dem Turm

PP		
Phrase	...	
	P	...

oben in dem Turm

IP-Modell wurden ohne große Diskussion solche *w*-Phrasen in der Spezifikatorposition von C verortet. Dies ist die Mehrheitssicht unter generativen Grammatiker geworden. Für die Minderheitensicht siehe Bayer (2004).

Es spricht, wie in § 3 gesehen, erstmal sehr viel dafür, dass Sätze syntaktisch eine eigene Klasse von Phrasen bilden. Und es spricht weiterhin erstmal viel dafür, dass Sätze – egal, ob selbständig oder unselbständig, eingebettet oder uneingebettet – syntaktisch von ein und der selben Kategorie sind, dass sie m.a.W. alle gleichermaßen Sätze sind. Dies legt jedenfalls die lineare Syntax nahe: Egal, ob sie selbständig sind oder nicht, eingebettet sind oder nicht, sie sind nach einem von drei Schemata aufgebaut, Schemata, die spezifisch für Sätze sind. Sätze, so sieht es aus, sind von einer und nur einer speziellen syntaktischen Kategorie (dem widersprechen nicht die großen Unterschiede verschiedener Arten von Sätzen, die wir in § 4.1 betrachtet haben). Diese Kategorie haben wir S genannt, S für Sentential. Ein Satz ist damit eine Sententialphrase, eine SP.

Das, was mit dem Sentential zusammen eine Konstituente bildet (in (I) und (II) durch '...' gänzlich unspezifiziert gelassen), ist im einfachsten Fall eine VP.<sup>20</sup> Darüber besteht unter denen, die den einfachsten Fall für den zutreffenden halten, auch kein Dissens (siehe als ein Beispiel Haider 1993). Im CP-TP-Modell (vormals CP-IP-Modell) jedoch analysiert man diese Konstituente als eine TP (die die VP enthält). Der Grund dafür ist vor allem, dass spekuliert wird, dass die CP-TP-Struktur die universale Struktur von Sätzen sei. Für das Deutsche aber sind die Argumente, von einer TP (IP) auszugehen, nicht sonderlich stark – siehe die kritische Darstellung in Sternefeld (2006: Kap. IV.3). Auch die allgemeine Überlegung, dass man in der Syntax eine Position für das Tempus des Satzes benötige (so etwa Radford 2004), ist alles andere als zwingend. So kann man durchaus die Position vertreten, dass es Verben bzw. verbale Konstruktionen sind, die für die temporale Interpretation von Sätzen grundlegend sind, dass eine Tempusposition damit in der Syntax nicht angenommen werden muss.<sup>21</sup>

Damit ergeben sich (vor den in § 4.3 unten erläuterten Hintergrundannahmen) folgende Strukturen für SPs:<sup>22</sup>

#### VE-Sätze mit Subjunktion

SP	
S	VP
dass	es regnet

#### VE-Sätze mit Phrase in COMP

SP		
S		VP
DP	S	
wer	sie	kennt

<sup>20</sup> Was den VK angeht, so spricht einiges dafür, dass es sich um eine VP handelt, bestehend aus V alleine oder aus V und einer weiteren Konstituente. Die Einheiten im MF kann man als Einheiten betrachten, die die VP des VK zu einer größeren VP erweitern.

<sup>21</sup> Vgl. Tkatschuk (2011).

<sup>22</sup> Dass S seinem Adjunkt folgt, ergibt sich aus nichts. Es würde in unserem Zusammenhang nichts ausmachen, wenn die Abfolge umgekehrt wäre.

## V1-Sätze

SP		
S		VP
V	S	
Regnet	es	

## V2-Sätze

SP		
DP	SP	
	S	
	V	S
es	regnet	

(In § 4.4 werde ich diese Strukturen mit den nötigen syntaktischen Merkmalen anreichern und dort dann auch Bewegungen in VF, FINIT und COMP hinein behandeln.) Mit der Struktur für VE-Sätze mit einer Phrase in COMP habe ich die Minderheitensicht in Bezug auf die Position der Phrase eingenommen (vgl. Fußnote 19). Es würde sich aber nichts Wesentliches am Folgenden ändern, wenn dies die falsche Entscheidung bezüglich der Struktur dieser Sätze sein sollte. Mit dieser Entscheidung jedoch ist das S, das unmittelbare Konstituente einer SP ist, in keiner der vier Strukturen generell stumm: Entweder gibt es ein sichtbares Sentential oder eine sichtbare an ein stummes S adjungierte Einheit. Nur in dem besonderen Fall der stummen Subjunktionen in satzwertigen Infinitivkonstruktionen ist ein solches S wirklich stumm.

Warum Sätze als SPs und nicht als CPs analysieren nach dem CP-TP-Modell? Der eine Grund wurde schon genannt: Die Argumente für TP sind nicht sonderlich stark. Es bleibt aber die Frage, ob man S nicht einfach mit C identifizieren kann, so dass dann alle Sätze CPs wären. Wenn dies nicht nur eine uninteressante Benennungsfrage sein soll wie in dem Fall, wo die Satzstrukturen die gleichen sind, nur der Kopf anders benannt werden würde, so müsste sich ein Unterschied an den für den sententialen Kopf spezifischen Merkmalen zeigen. Wenn Merkmale wie [deklarativ] oder [interrogativ] spezifisch für C sein sollten, dann wird sich in § 5.3 zeigen, dass wir auf diese Merkmale, wenn es um das illokutionäre Potential geht, verzichten können. Somit ist S sowohl, was Phrasenstrukturen mit S und SP angeht, als auch, was seine Merkmale (§ 4.1) angeht, von C, wie es normalerweise gesehen wird, verschieden.

## 4.3 Exkurs: Annahmen zu Phrasenstrukturen

Was Phrasenstrukturen allgemein angeht, so mache ich die folgenden grundlegenden Hintergrundsannahmen. Eine Analyse von Sätzen als Sententialphrasen, SPs, kann – natürlich – auch mit anderen Hintergrundsannahmen vorgenommen

werden. Doch, wenn man eine konkrete Analyse vorschlagen will, so muss man sich für bestimmte Annahmen entscheiden, die hier explizit angegeben seien.<sup>23</sup>

- i. Es gibt zwei und nur zwei Typen von syntaktischen Einheiten: Wörter und Phrasen. Beide haben die selben Arten von Merkmalen. (Substanzprinzip)<sup>24</sup>
- ii. Eine syntaktische Einheit besteht unmittelbar aus höchstens zwei syntaktischen Einheiten, ihren »unmittelbaren Konstituenten«. (Konstituenzprinzip)<sup>25</sup>
- iii. Eine syntaktische Einheit stimmt mit einer ihrer unmittelbaren Konstituenten (ihrem »Kopf«) in allen einfachen<sup>26</sup> Merkmalen überein. (Kopfprinzip)<sup>27</sup>
- iv. Die unmittelbaren Konstituenten einer syntaktischen Einheit sind in Bezug auf ihre lineare Abfolge geordnet. (Linearitätsprinzip)
- v. Zwischen den unmittelbaren Konstituenten einer syntaktischen Einheit bestehen Selektionsbeziehungen. (Selektionsprinzip)

Das Konstituenzprinzip wird derart umgesetzt, dass Phrasenstrukturen allgemein auf zwei Weisen aufgebaut sein können: (i) Ein Wort der Kategorie X bildet mit höchstens einer syntaktischen Einheit zusammen eine Phrase der Kategorie X (=Komplementierung); (ii) ein Wort (bzw. eine Phrase) der Kategorie X bildet zusammen mit einer syntaktischen Einheit ein Wort (bzw. eine Phrase) der Kategorie X (=Adjunktion). Phrasenstrukturregeln müssen diesem Format gehorchen (alles andere sind markierte Ausnahmen).

Für die Analyse von Sententialphrasen habe ich in § 4.2 implizit die folgenden Phrasenstrukturregeln angesetzt:

$$\begin{array}{ll} SP \rightarrow S VP & SP \rightarrow XP SP \\ S \rightarrow V S & S \rightarrow XP S \end{array}$$

<sup>23</sup> Soweit ein Vergleich über die große historische Distanz möglich ist, kann man durchaus sagen, dass eine Syntax etwa dieser Art bereits von Thomas von Erfurt im Syntaxkapitel seiner *Grammatica speculativa* konzipiert wurde – zumindest für das Konstituenz- und das Selektionsprinzip kann man bei ihm recht eindeutige Vorläufer ausmachen.

<sup>24</sup> Ob etwas ein Wort oder eine Phrase ist, ist völlig unabhängig von seinen Valenzeigenschaften. So kann man Phrase nicht definieren als Konstituente, deren Valenz gesättigt ist. Dies jedenfalls ergibt sich, wenn man als ein hinreichendes Merkmal für eine Phrase im Deutschen betrachtet, dass sie im Vorfeld stehen kann – und man nicht gewillt ist, exzessive Bewegungen aus Phrasen heraus (»remnant movement«) anzunehmen (vgl. oben § 3.1.3). Den Unterschied zwischen Wort und Phrase betrachte ich als primitiv.

<sup>25</sup> Binarität ist damit eine konstitutive Eigenschaft von Phrasenstrukturen, allerdings nicht strikte Binarität, da zugelassen ist, dass eine syntaktische Einheit auch nur aus einer (anderen) syntaktischen Einheit bestehen kann.

<sup>26</sup> Ein Merkmal ist in unserem Rahmen genau dann einfach, wenn es nicht wie Valenz- und Bewegungsmerkmale (siehe § 4.4) eine syntaktische Einheit als Wert hat.

<sup>27</sup> Der Kopfbegriff ist hier der von Bloomfield (1933), bei dem jede endozentrische Konstruktion unmittelbar aus ihrem Kopf und eventuell weiterem besteht, und nicht der Kopfbegriff von weiten Teilen der generativen Grammatik, wo der Kopf ein Wort ist (eine  $X^0$ -Kategorie), und damit das ist, was Bloomfield im Unterschied zum Kopf das »Zentrum« einer Konstruktion nannte. Zentrum und ultimativer Kopf verwende ich synonym.

Wenn man syntaktische Kategorien als *syntaktische* Kategorien ernst nimmt und sie nicht als angeboren betrachten will, dann bietet es sich an, sie implizit durch ihre Rolle in Phrasenstrukturregeln zu definieren: Zwei syntaktische Kategorien sind genau dann identisch, wenn sie in Phrasenstrukturregeln auf die selbe Weise vorkommen. In einer Sprache ergibt sich die Anzahl und Art der syntaktischen Kategorien dann aus den in der Sprache geltenden Phrasenstrukturregeln. Dies gilt dann auch für S, das implizit durch die obigen Regeln definiert ist.

#### 4.4 Eine Phrasenstrukturanalyse von SPs

Im Folgenden soll die konkrete Umsetzung der bisherigen SP-Analyse ein Stück vorangetrieben werden. Die syntaktischen Einheiten werden dabei mit den notwendigen syntaktischen Merkmalen versehen, wobei insb. Valenz- und Bewegungsmerkmale eine entscheidende Rolle spielen werden.

##### 4.4.1 VE-Sätze

Die Überlegungen in § 4.1 vorausgesetzt können wir sagen, dass ein Sentential die spezifischen Merkmale [ $\pm$ illokutiv], [ $\pm$ eigenständig] und [ $\pm$ finit] aufweist. VE-Sätze (finite wie infinite) etwa können maximal integrierte Nebensätze sein. Subjunktionen derartiger Nebensätze sind damit (einfache) Sententiale mit den Merkmalen [ $-$ illo(kutiv),  $-$ eig(e)n(ständig),  $\alpha$ .fin(it)]. *Dass* und *ob* beispielsweise sind [ $-$ illo,  $-$ eign,  $+$ fin], *ohne* und *um* sind [ $-$ illo,  $-$ eign,  $-$ fin].

(24)

SP $-$ illo, $-$ eign, $+$ fin	
S $-$ illo, $-$ eign, $+$ fin	VP
<i>dass</i>	<i>es regnet</i>

Subjunktionen fordern je nachdem eine finite oder infinite VP mit gesättigter Valenz als Ergänzung. Wir stellen die Valenzeigenschaften einer syntaktischen Einheit durch ein Valenzmerkmal *val* dar, das eine Menge von syntaktische Einheiten als Wert hat (vgl. das SUBCAT-Merkmal in Pollard & Sag 1994, Müller <sup>2</sup>2008 u.v.a.). Eine finite Subjunktion wie *dass* fordert eine VP, die ein Tempusmerkmal ( $\{ \pm \text{prät(eritum)} \}$ ) hat und ein Valenzmerkmal mit der leeren Menge als Wert; eine infinite Subjunktion wie *um* fordert eine VP im zweiten Status mit leerer Valenz:<sup>28</sup>

<sup>28</sup> Im Deutschen gibt es nur zwei (morphologische) Tempora: Präsens und Präteritum (vgl. Bech <sup>2</sup>1983: §2, Pafel 2011: Kap. I.2.2.2, Tkatschuk 2011: Kap. II.2). Infinite Verbformen weisen das Merkmal ›Status‹ auf: Der einfache Infinitiv steht im 1. Status, der *zu*-Infinitiv im 2. Status und



- (25) a. Syntaktische Valenz von *dass*, *ob*, *nachdem* etc.  
 val [VP [ $\alpha$ prät, val  $\emptyset$ ]]  
 b. Syntaktische Valenz von *um*, *ohne* etc.  
 val [VP [2sta, val  $\emptyset$ ]]

(26)

SP			
-illo, -eign, +fin, val $\emptyset$			
S -illo, -eign, +fin, val[VP <sup>-prät</sup> , val $\emptyset$ ]	VP		
	3ps, -plu, ind, -prät, val $\emptyset$		
	DP <sup>nom</sup>	VP	
		3ps, -plu, ind, -prät, val[DP <sup>nom</sup> ]	
	D <sup>nom</sup>	DP <sup>akk</sup>	V 3ps, -plu, ind, -prät, val[DP <sup>nom</sup> , DP <sup>akk</sup> ]
		D <sup>akk</sup>	
dass	er	sie	kennt

(Hier wie im folgenden habe ich Strukturen und Merkmale, die nicht entscheidend sind, weggelassen; 'ind' steht für das Merkmal [indikativ].)<sup>29</sup>

Subjunktionen sind meist sichtbare einfache Sententiale, doch es gibt auch unsichtbare einfache Sententiale. Die stumme Subjunktion in satzwertigen Infinitivkonstruktionen ist so ein Fall. Ihre Valenz ist mit der von *um* identisch.

(27)

SP	
-illo, -eign, -fin, val $\emptyset$	
S	VP
-illo, -eign, -fin, val[VP <sup>2sta, val <math>\emptyset</math>]</sup>	2sta, val $\emptyset$
das Zimmer zu räumen	

Selbständige, unintegrierte VE-Sätze wie beispielsweise deliberative Fragen (*Ob das wirklich so hat kommen müssen?*) haben die selbe sententiale syntaktische Struktur wie (26) bis darauf, dass S und damit SP die Merkmale [+illo] und [+eign] trägt. Entsprechend bei freien *dass*-Sätzen, die als relativ integrierte Sätze die Merkmale [-illo] und [+eign] haben.

das Partizip (Perfekt) im 3. Status. Der Begriff des Status geht auf Bech (<sup>2</sup>1983: §1) zurück. – Bei (25b) und bei (27) stellt sich die hier ausgeklammerte Frage, wie mit dem (stummen) Subjekt der geforderten VP umgegangen werden sollte.

<sup>29</sup> Für die Perkolation des Valenzmerkmals gelten die folgenden beiden Regeln: (i) Die Valenzspezifikation eines Kopfes wird unverändert vom Kopf zur Mutter weitergeben, wenn die Schwester des Kopfes keine Valenzanforderung des Kopfes erfüllt. (ii) Die Valenzspezifikation eines Kopfes wird, wenn die Schwester des Kopfes eine Anforderung dieser Spezifikation erfüllt, an die Mutter weitergeben bis darauf, dass die Anforderung, die durch die Schwester erfüllt wird, gestrichen ist. Entsprechungen zu diesen Regeln finden sich wohl in allen Ansätzen, die mit Valenzmerkmalen arbeiten.

Bevor wir weitergehen können, müssen wir uns kurz mit »Bewegungsmerkmalen« befassen. Wenn man von der Vorstellung ausgeht, dass es sich bei dem, was Bewegung, Distanzstellung oder auch Fernabhängigkeit genannt wird, nicht wirklich um Bewegung handelt in dem Sinne, dass die Konstituente, die nicht an dem Ort steht, wo man sie erwartet, irgendwann einmal an dem erwartbaren Ort gestanden hat, sondern dass sie in der Position, in der sie steht, auch basisgeneriert wurde, dann muss man eine Verbindung herstellen zwischen ihr und dem erwartbaren Ort. Die Verbindung zwischen beiden kann man durch spezielle Merkmale, Bewegungsmerkmale, herstellen. Diese Idee wird seit Gazdar (1981) in vielen Varianten durchgespielt. Sich auf eine rezente technisch mehr oder weniger ausgereifte Variante einzulassen, hieße allerdings, ein ganzes Framework (nämlich HPSG) miteinzukaufen. Diese wäre entschieden mehr, als hier notwendig ist. Deshalb versuche ich, das Phänomen der Bewegung mit Merkmalen zu beschreiben, ohne eine formale Theorie dazu im Hintergrund zu haben.

Das erste Bewegungsmerkmal ist das GAP-Merkmal (auch SLASH-Merkmal genannt):

	GAP[ $\alpha$ ]	bzw.	/ $\alpha$
Bsp.	GAP[DP <sup>+def,nom,mask,-plu</sup> ]	bzw.	/DP <sup>+def,nom,mask,-plu</sup>

Ein GAP-Merkmal wird an dem Ort eingeführt, wo die bewegte Konstituente eigentlich stehen sollte, d.h. an dem »erwartbaren Ort«. Es beschreibt eine syntaktische Einheit als eine solche, der die Konstituente fehlt, die als Wert des GAP-Merkmals angegeben wird.

Die Verbindung zwischen der Konstituente in Distanzstellung und seiner »Spur« werde ich noch durch ein zweites Bewegungsmerkmal sicherstellen.<sup>30</sup> Und zwar muss ein GAP-Merkmal irgendwann auf ein FIL(LER)-Merkmal treffen an der Schwester einer Konstituente, die das GAP-Merkmal aufweist. Eine syntaktische Einheit mit einem FIL-Merkmal beschreibt die Einheit als eine solche, die eine fehlende Konstituente von der-und-der Art bietet.

	FIL[ $\alpha$ ]	bzw.	// $\alpha$
Bsp.	FIL[DP <sup>+def,nom,mask,-plu</sup> ]	bzw.	//DP <sup>+def,nom,mask,-plu</sup>

Jetzt können wir in der Analyse der VE-Sätze weiterfahren. VE-Argumentsätze mit einer Phrase in der COMP-Position haben einen komplexen S-Kopf, wobei die Phrase im Standarddeutschen an eine stumme Subjunktion mit den Merkmalen [-illo, -eign, +fin] adjungiert ist:

<sup>30</sup> Mit einem zweiten Bewegungsmerkmal (STOP-GAP) arbeiten auch Sag et al. (2003: 437f.). Doch funktioniert es etwas anders als FIL.

(28)

SP –illo, –eign, +fin		
S –illo, –eign, +fin		VP
DP wer	S –illo, –eign, +fin	

Das stumme Sentential fordert eine (interrogative, relative oder exklamative) Phrase sowie eine finite VP als Ergänzung, der genau die Phrase fehlt, die das Sentential als Ergänzung fordert. Die geforderte VP sieht wie folgt aus:

(29) VP[ $\alpha$ prät, val  $\emptyset$ , /XP[int-rel,  $\gamma$ ]]

INT-REL soll dabei vereinfachend für das Merkmal bzw. die Merkmale stehen, durch die sich interrogative, relative und exklamative Phrasen auszeichnen. Das Merkmal [/XP[int-rel,  $\gamma$ ]] drückt in (29) aus, dass wir es mit einer VP zu tun haben, der eine XP mit dem Merkmalen [int-rel,  $\gamma$ ] fehlt.

Die vom Sentential neben der VP geforderte Phrase sieht wie folgt aus:

(30) XP[int-rel,  $\gamma$ , //XP<sup>int-rel, $\gamma$</sup> ]

Es handelt sich damit um eine Phrase, die als Füller für eine Spur dient. Das Valenzmerkmal des Sententials hat somit das folgende Aussehen:

(31) val [XP[int-rel,  $\gamma$ , //XP<sup>int-rel, $\gamma$</sup> ],  
VP[ $\alpha$ prät, val  $\emptyset$ , /XP[int-rel,  $\gamma$ ]]]

Der VE-Satz *wer es hört* hat damit folgende Struktur:<sup>31</sup>

(32)

SP –illo, –eign, +fin, val $\emptyset$		
S –illo, –eign, +fin, val [VP[–prät, val $\emptyset$ , /DP <sup>int-rel,@</sup> ]], //DP <sup>int-rel,@</sup>		VP 3ps, –plu, ind, –prät, val $\emptyset$ , /DP <sup>int-rel,@</sup>
DP int-rel, @, //DP <sup>int-rel,@</sup> wer	S –illo, –eign, +fin, val [DP[int-rel, @], //DP <sup>int-rel,@</sup> ], VP[–prät, val $\emptyset$ , /DP <sup>int-rel,@</sup> ] es hört	

(@ steht für: nom, mask, –plu)

<sup>31</sup> Für die Perkolatation der Bewegungsmerkmale, genauer: dieser Merkmalspezifikationen (eine Merkmalspezifikation ist das Merkmal plus sein Wert), kann man folgende Regel annehmen: Eine GAP- (bzw. FIL-Spezifikation) wird von einer Konstituente genau dann zur Mutter weitergegeben, wenn keine Schwester der Konstituente eine passende FIL- (bzw. GAP-Spezifikation) aufweist.

4.4.2 V1-Sätze

V1-Sätze sind typischerweise selbständige finite Sätze. Konditionale V1-Sätze scheinen die einzige Ausnahme zu sein (vielleicht auch V1-Parenthesen, wenn diese nicht eigentlich V2-Strukturen sind).

(33)

SP		
+illo, +eign, +fin		
S		VP
+illo, +eign, +fin		
V	S	
	+illo, +eign, +fin	
Regnet		es

Das Zentrum eines V1-Satzes ist ein Sentential, das ein finites Verb und eine finite VP als Ergänzung fordert, der genau das Verb fehlt, das das Sentential als Ergänzung fordert.

- (34) val [V[αprät, γ, //V[αprät, γ]],  
 VP[αprät, val ø, /V[αprät, γ]]]

Das ergibt die folgende vollständigere Phrasenstruktur von *Regnet es?*:

(35)

SP		
+illo, +eign, +fin, val ø		
S		VP
+illo, +eign, +fin, val [VP[-prät, val ø, /V <sup>-prät,@</sup> ], //V <sup>-prät,@</sup> ]		3ps, -plu, ind, -prät, val ø, /V <sup>-prät,@</sup>
V	S	
-prät, @, //V <sup>-prät,@</sup>	+illo, +eign, +fin, val [V[-prät, @, //V <sup>-prät,@</sup> ], VP[-prät, val ø, /V <sup>-prät,@</sup> ]]	
Regnet		es

(@ steht für: 3ps, -plu, ind, val [DP<sup>impersonal,nom</sup>])

Der konditionale V1-Satz unterscheidet sich nur durch das Merkmal [-illo] vom selbständigen V1-Satz.<sup>32</sup>

<sup>32</sup> Dass Verbbewegung – anders als *w*-Bewegung – satzgebunden ist, d.h. dass ein Verb aus einem Nebensatz nicht in die Finisheitsposition des Trägersatzes gelangen kann, ergibt sich bislang aus keinen der bisher gemachten Annahmen.

## 4.4.3 V2-Sätze

Ein V2-Satz ist [+illo, +eign, +fin], wenn er selbständig ist. Ich nehme an, dass das Vorfeld an SP adjungiert ist (die in unserem Rahmen einzige Alternative wäre eine Adjunktion an S).

(36)

SP +illo, +eign, +fin			
DP	SP +illo, +eign, +fin		
	S +illo, +eign, +fin		VP
	V	S +illo, +eign, +fin	
es	regnet		

Das Zentrum von V2-Sätzen stellt nun die komplexeste Valenzanforderung von allen Sententialen. Es fordert (i) ein finites Verb, (ii) eine XP und (iii) eine VP, der ein finites Verb und eine XP fehlt mit den Eigenschaften des finiten Verbs in (i) bzw. denen der XP in (ii).

(37) val [V[αprät, γ, //V[αprät, γ]],  
 XP[φ, //XP[φ]],  
 VP[αprät, val ø, /V[αprät, γ], /XP[φ]]]

(38)

SP +illo, +eign, +fin, val ø			
DP ©, //DP <sup>©</sup>	SP +illo, +eign, +fin, val [DP[©, //DP <sup>©</sup> ]], /DP <sup>©</sup>		
	S +illo, +eign, +fin, val [DP[©, //DP <sup>©</sup> ], VP[-prät, val ø, /V <sup>-prät,@</sup> , /DP <sup>©</sup> ]], //V <sup>-prät,@</sup>		VP 3ps, -plu, ind, -prät, val ø, /V <sup>-prät,@</sup> , /DP <sup>©</sup>
	V -prät, @, //V <sup>-prät,@</sup>	S +illo, +eign, +fin, val [V[-prät, @, //V <sup>-prät,@</sup> ], DP[©, //DP <sup>©</sup> ], VP[-prät, val ø, /V <sup>-prät,@</sup> , 	
es	regnet		

(@ steht für: 3ps, -plu, ind, val [DP<sup>impersonal,nom</sup>]; © für: impersonal, nom, -plu, neutrum)

#### 4.4.4 Zwischenfazit

Ausgehend von der linearen Syntax des deutschen Satzes ist eine solche Sichtweise auf die hierarchische Struktur von deutschen Sätzen sicherlich eine der einfachsten Abbildungen der linearen in die hierarchische Struktur (vgl. § 4.2). Wir haben in der linearen Syntax zwischen Uniformitäts- und Differenzmodellen unterschieden und uns für ein Differenzmodell entschieden. In der Diskussion um die Phrasenstruktur des deutschen Satzes unterscheidet man zwischen Uniformitäts- und Differenzhypothese (siehe Stechow & Sternefeld 1988: §11.7, Brandt et al. 1992: §3, einführend: Pafel 2011: §IV.2.4.3). Die Uniformitätshypothese geht davon aus, dass alle Sätze im Prinzip die selbe hierarchische Struktur und die selbe syntaktische Kategorie aufweisen (das CP-TP-Modell ist heutzutage die Standardform des Uniformitätsmodells). Die Differenzhypothese geht dagegen davon aus, dass die den unterschiedlichen topologischen Satztypen entsprechenden Phrasenstrukturen unterschiedlich sind sowohl in Bezug auf die hierarchische Struktur wie die syntaktische Kategorie.

Die in hier entwickelte Sichtweise vereint Aspekte der Uniformitäts- und der Differenzhypothese, indem sie davon ausgeht, dass alle Sätze die selbe syntaktische Kategorie S aufweisen, den unterschiedlichen topologischen Satztypen aber unterschiedliche Phrasenstrukturen entsprechen können. Sie scheint mir die jeweiligen Vorteile der beiden Hypothesen ohne deren Nachteile aufzuweisen – der Gegensatz zwischen Uniformität und Differenz ist aufgehoben. Wir können sagen, dass alle Sätze SPs sind, müssen aber nicht annehmen, dass daraus folgt, dass alle Sätze exakt die selbe Struktur haben.<sup>33</sup>

Die Komplexität liegt bei der hier entwickelten Sichtweise in den Valenzangaben der sententialen Köpfe. Doch weder die Anzahl noch die Art der Ergänzungen ist für Valenzangaben ungewöhnlich. Das ungewöhnlichste Element sind die Bewegungsmerkmale an den Ergänzungen, wobei es das Zentrum, d.h. der ultimative Kopf, des Satzes ist, der qua Valenz die Distanzstellung eines finiten Verbs und/oder einer Phrase fordert, sie quasi aus dem VP-Komplement herauszieht (die Distanzstellung könnte man somit durchaus als Rektionseigenschaft bezeichnen).

<sup>33</sup> Es fallen damit alle Probleme weg, die sich aus der unterschiedlichen Füllung der Spezifikatorpositionen (SpecC vs. SpecI bzw. SpecT) ergeben (zu diesen Problemen siehe die oben angegebene Literatur zur Uniformitäts- und Differenzhypothese). Es fallen auch alle Probleme weg, die mit der Füllung bzw. Nicht-Füllung eigentlich vorhandener Positionen zu tun haben. Eine unterschiedliche syntaktische Distribution von eingebetteten VE- und V2-Sätzen wird möglich dadurch, dass die Sätze unterschiedliche syntaktische Merkmale aufweisen. Dem Umstand, dass Subjunktionen Einbettung signalisieren, ist Genüge geleistet. Und *last but not least*: S ist die Position, die mit Verumfokus assoziiert ist (was sich letztlich aus der Semantik von S ergeben sollte).

## 5 Die Syntax und ihre Interfaces

### 5.1 Wie viel Syntax braucht man?

Was die reine Phrasenstruktur, also die hierarchische Struktur ohne Merkmale angeht, so sind die bisher angenommenen Strukturen relativ einfache Strukturen, wenn man als Vergleich das zugrunde legt, was als Phrasenstrukturen in der generativen Grammatik mitunter angenommen wird.<sup>34</sup> So stellt sich die Frage, ob man mehr Struktur braucht. Andererseits wird in der kognitiven Linguistik mitunter überhaupt bezweifelt, dass man syntaktische Strukturen braucht, und vorgeschlagen, sie auf kognitiv-semantische Strukturen zu reduzieren. So stellt sich insgesamt die Frage, was wenn überhaupt eigentlich genuin syntaktische Phänomene sind, die entsprechende syntaktische Strukturen notwendig machen. Zumindest ansatzweise will ich eine Antwort zu skizzieren versuchen.

Die grundlegenden Einheiten der Syntax scheinen Wörter und Phrasen zu sein. Setzt man Segmente, Silben und Intonationsphrasen als phonologisch-prosodische Einheiten an, könnte man Wörter und Phrasen mit prosodischen Einheiten zu identifizieren versuchen. Doch weder lassen sich Wörter als Folge von Silben bestimmter Art definieren noch sind syntaktische Phrasen und Intonationsphrasen immer deckungsgleich. Dies ist, glaube ich, unstrittig.

Näher liegt es, Wörter und Phrasen mit entsprechenden semantischen Einheiten zu identifizieren, etwa in der folgenden Weise: Wörter mit (einfachen) Prädikaten und Operatoren; Phrasen mit Termen, Quantoren, komplexen Prädikaten und Prädikationen. Wenn hier eine eindeutige Abbildung möglich wäre, dann könnte man auf Wörter und Phrasen als syntaktische Einheiten verzichten. Doch zum einen muss einem Wort bzw. einer Phrase nicht immer eine semantische Einheit entsprechen – impersonale Pronomina und Teile von Idiomen ohne Bedeutung sind hier einschlägig. Zum anderen sind Verben, Adjektive, Nomen und Präpositionen (bis auf wenige Ausnahmen) semantisch alle gleichermaßen als Prädikate zu bezeichnen, doch unterscheiden sie sich markant in ihrem (syntaktischen) Verhalten.

Wortstellung scheint nun etwas zu sein, das zentral ist für die Syntax, etwas, das nicht vollständig auf die Prosodie, die Semantik oder die Informationsstruktur abgeschoben werden kann. Dass im Englischen das Verb vor dem Objekt, im Deutschen nach ihm steht, dass wir Verbzweitstellung im Deutschen, nicht aber im heutigen Englisch haben, dass Interrogativphrasen im Deutschen und Englischen typischerweise an den Satzanfang gestellt werden, im Japanischen oder Koreanischen aber nicht, das etwa sind Fakten, die sich nicht aus der Prosodie, der Semantik oder der Informationsstruktur ableiten lassen. Die Wortstellung etwa im deutschen Mittelfeld wird von einer Reihe von Faktoren determiniert,

<sup>34</sup> Siehe den Überblick in Grewendorf (2002: Kap. 2).

die teilweise eindeutig nicht semantischer, informationsstruktureller oder prosodischer Natur sind.<sup>35</sup>

Wenn nun die Wortstellung ein genuin syntaktischer Bereich ist, dann brauchen wir entsprechende syntaktische Einheiten, um deren Stellung es geht. Also brauchen wir syntaktische Wörter und Phrasen. Im besten Fall nur diese beiden Typen von Einheiten.<sup>36</sup> Damit sind wir bei der Frage nach dem Verhältnis von Morphologie und Syntax. Entweder trennt man beide Gebiete klar voneinander, dann betrachtet man Wörter als kleinste Einheiten der Syntax. Wenn man dies nicht tut und die interne Struktur von Wörtern mit in die Syntax hineinnimmt (in eine Morphosyntax), dann sind Morpheme die kleinsten Einheiten der Syntax (diese Position macht nur Sinn, wenn man glaubt, dass die Struktur von Wörtern und die Struktur von Wortgruppen den selben Gesetzmäßigkeiten unterliegen). Wie immer man vorgeht, so nimmt man für die syntaktischen Gebilde bestimmte genuin syntaktische bzw. morphosyntaktische hierarchische Strukturen an – wie diese auch immer aussehen mögen.

Kongruenz ist ein weiteres Phänomen, das zumindest eine genuin syntaktische Seite hat. Dass das Subjekt im Deutschen mit dem finiten Verb in Numerus und Person kongruiert, dass die Einheiten innerhalb einer Nominalgruppe in Kasus, Numerus und Genus kongruieren, das sind syntaktische Gegebenheiten, die sich nicht prosodisch oder semantisch beschreiben lassen.

Wir brauchen damit neben syntaktischen Einheiten syntaktische Merkmale, in denen sich die Einheiten unterscheiden können (Kasus, Numerus, Genus, Person etc.). Bei vielen dieser Merkmale (z.B. Numerus, Tempus und Modus) liegt es nahe, eine semantische Grundlage anzunehmen. Doch scheint eine genauere Betrachtung zu zeigen, dass Merkmale wie Numerus, Tempus oder Modus formale morphosyntaktische Merkmale sind, die nicht direkt semantisch interpretiert werden können.<sup>37</sup>

Valenz ist ein weiterer Phänomenbereich, in dem sich zeigt, dass es einen eigenständigen syntaktischen Bereich gibt, da viel dafür spricht, die syntaktische Valenz von der semantischen Valenz zu unterscheiden. Kasus ist ein prominentes syntaktisches Merkmal, bei dem es zumindest zum Teil eine syntaktische Frage ist, warum welche Nominalgruppen in einem Satz welchen Kasus aufweisen. Schließlich ist die Distanzstellung (Bewegung, Fernabhängigkeit) ein Phänomenbereich, der genuin zur Syntax gehört.

Dies scheint mir die Minimalausstattung zu sein, die wir der Syntax (in einer Sprache wie dem Deutschen) zubilligen müssen. Jede zusätzliche Struktur muss gut begründet sein. Nun könnte es sein, dass die Interfaces der Syntax es nötig machen, dass wir mehr Struktur in der Syntax benötigen als das, was sich bisher

<sup>35</sup> Siehe die in Pafel (2009: §10) aufgeführte Literatur zur Wortstellung im Mittelfeld.

<sup>36</sup> Wobei Hudson (siehe etwa Hudson 2007) auf Phrasen noch verzichten würde.

<sup>37</sup> So zeigt es sich etwa beim deutschen Tempus, dass dieses eine rein formale Kategorie ist, der nicht direkt eine (temporale) Interpretation gegeben werden kann – der Zusammenhang zwischen (morphologischem) Tempus und temporaler Interpretation ist indirekter Natur (siehe Tkatschuk 2011).



abzeichnet. Stellen Prosodie, Informationsstruktur, Morphologie, Semantik oder Illokution zusätzliche Anforderungen an syntaktische Strukturen?

## 5.2 Ein kurzer Blick auf das Verhältnis zu Prosodie, Informationsstruktur, Morphologie und Semantik

Was das Verhältnis der Syntax zur Prosodie angeht, so geht ein nicht unbeträchtlicher Teil der Forschung davon aus, dass es sich um ein asymmetrisches Verhältnis handelt. Die prosodische Struktur ist partiell abhängig von der syntaktischen Struktur, nicht umgekehrt. Allgemeiner noch wird diese Asymmetrie im Prinzip der Phonologie-freien Syntax (Zwicky & Pullum 1986) ausgedrückt, wonach in Grammatiken natürlicher Sprachen syntaktische Regeln nicht auf die Phonologie Bezug nehmen sollten.<sup>38</sup> Vor diesem Hintergrund ist nicht anzunehmen, dass die syntaktischen Strukturen aus phonologischen Gründen komplexer sein müssten.

Nun gibt es Theorien des Syntax/Prosodie-Verhältnisses, die deutlich komplexere syntaktische Strukturen annehmen (etwa Cinque 1993 und Zubizarreta 1998), doch diese müssen – das, denke ich, ist unstrittig – syntaktisch begründet werden und nicht allein aus der Abbildung in die Prosodie. Auch im zyklischen Linearitätsansatz<sup>39</sup> – einer neueren Spielart des Minimalismus, die sich direkt mit dem Verhältnis von Phonologie und Syntax befasst – gibt es keinen *direkten* Einfluss der Phonologie auf die Syntax, so dass syntaktische Prozesse oder Strukturen von phonologischen Gegebenheiten gesteuert würden. Der Einfluss ist indirekt: Dadurch, dass bestimmte syntaktische Gegebenheiten an einer Stelle der Derivation zu bestimmten Festlegungen in der Phonologie führen (was die lineare Abfolge betrifft), werden bestimmte syntaktische Prozesse in späteren Phasen der Derivation nicht mehr möglich, ohne dass die Derivation scheitert (und zwar solche Prozesse, die bereits erfolgten Festlegungen über die lineare Abfolge zuwiderlaufen).

Nun gibt es in der Literatur aber auch Vorschläge, insbesondere die lineare Abfolge (verstanden als ein syntaktisches Phänomen) direkt von der Prosodie abhängig zu machen. Jackendoff (2002: 120f.) ist ein klares Beispiel, der die relative Abfolge von Objekt und Adverbial im Englischen von prosodischen Aspekten und damit die Syntax partiell von der Prosodie abhängig macht. Doch dies führt nicht automatisch zu komplexeren syntaktischen Strukturen. Ebenso wenig, wenn wie in Shih et al. (im Erscheinen) die Wahl einer syntaktischen Konstruktion von rhythmischen Gesichtspunkten abhängig gemacht wird.

Anders sieht es bei Steedman (2000) aus, wo Syntax und Prosodie als ein einziges System betrachtet werden und die syntaktischen Strukturen damit aus prosodischen Gründen komplexer werden. Sehen wir von diesem letzten Ansatz

<sup>38</sup> Auch Nespor & Vogel (1986) gehen von einer Asymmetrie aus.

<sup>39</sup> Fox & Pesetsky (2005); siehe auch die Modifikation in Fanselow & Lenertová (2011).

ab, so können wir sagen, dass sich beim gegenwärtigen Stand der Forschung aus dem Syntax/Prosodie-Interface keine zusätzlichen Anforderungen an die syntaktische Struktur ergeben – egal, ob man von einem symmetrischen oder einem asymmetrischen Verhältnis ausgeht.

Was das Interface zur Informationsstruktur angeht, so hängt vieles davon ab, auf welcher Ebene informationsstrukturelle Beziehungen repräsentiert werden. Ist dies eine von der Syntax verschiedene Ebene, so werden vom Interface zur Informationsstruktur keine zusätzlichen Anforderungen an die Syntax kommen. Anders ist dies, wenn in der Syntax informationsstrukturelle Beziehungen repräsentiert werden. So ist Fokus etwa eine Zeit lang durch sichtbare oder unsichtbare Bewegung in der Syntax repräsentiert worden. Doch die Argumente dafür waren nicht zwingend (siehe u.a. Reich 2003: §6.3, Horvath 2007). Was immer noch diskutiert wird, sind syntaktische Merkmale für Fokus und Topik (evt. noch für Gegebenheit). Dies würde das Merkmalsinventar bereichern, aber nicht unbedingt die syntaktische Struktur, es sei denn, es gibt ausgesprochene Topik- oder Fokuskonstruktionen. Mit der Linksversetzung und der hängenden Topikkonstruktion haben wir im Deutschen ausgesprochene Topikkonstruktionen, die in der Tat eine zusätzliche Struktur zu dem verlangen, was wir bisher angenommen haben (in der Topologie ist dies das Topikfeld, TF, siehe (1)). Eine einfache Erweiterung der bisherigen Strukturen könnte für diese Konstruktionen genügen. Und zwar eine Adjunktion der Topikphrase an die SP. Dadurch behält die neugebildete, oberste SP alle einfachen Merkmale ihrer SP-Tochter, so dass sich die syntaktischen Merkmale des Satzes nicht ändern.

[<sub>SP</sub>[+illo,+eign,+fin] *diesen Abschnitt*, [<sub>SP</sub>[+illo,+eign,+fin] *den habe ich noch nie verstanden*]]

Ob eine so einfache Lösung hinreichend ist, muss sich daran zeigen, ob sie mit den deutlichen Unterschieden zwischen Linksversetzung und hängender Topikkonstruktion kompatibel ist.

Wenn man die Morphologie und die Syntax auf ein und der selben Ebene der Morphosyntax behandelt, dann stellt sich die Frage nach einem Interface nicht, aber die Strukturen werden deutlich reichhaltiger als die Strukturen, die wir in §4 angenommen haben. Wenn man hingegen Syntax und Morphologie als zwei Ebenen betrachtet, dann können die Strukturen so bleiben, wie sie sind. Das Interface betrifft vor allem die Flexionsmerkmale, die in Syntax und Morphologie bei den entsprechenden Einheiten identisch sein müssen. Dabei liegt wie möglicherweise bei der Phonologie ein asymmetrisches Verhältnis vor, so dass man von einer Morphologie-freien Syntax reden kann (vgl. Zwicky & Pullum 1986). Diese letztere Konzeption favorisiere ich, aber natürlich ist das genaue Verhältnis von Syntax und Morphologie eine weit offene Forschungsfrage.

Schwierig zu klären ist auch das Verhältnis der Syntax zur Semantik. Denn hier gibt es ganz unterschiedliche Konzeptionen, deren Unterschiede auch das Verhältnis der beiden Gebiete zueinander betrifft. Hier ein Klärung anstreben zu wollen, erschiene mir beim heutigen Stand fast anmaßend. Hier kann man nur

versuchen, die Positionen klar zu machen und die Punkte zu identifizieren, über die man Einigkeit herstellen müsste, um sich anzunähern. Ich kann nur skizzieren, wie das Verhältnis von Syntax und Semantik aussähe, wenn man die bisherigen syntaktischen Strukturen nicht aus semantischen Gründen reichhaltiger gestalten will.

Skopus, Bindung und Kontrolle sind prominente Phänomene, die man in der generativen Grammatik in der Syntax (egal ob D-Struktur, S-Struktur oder Logische Form) abzuhandeln versucht, wobei man Strukturen, Relationen und Einheiten annimmt, die weit über das hinausgehen, was wir bisher für die Syntax angesetzt haben. In jedem einzelnen Fall stellt die Frage, ob das Phänomen eine derartige Erweiterung der Syntax überhaupt notwendig macht.<sup>40</sup> Was Quantorenskopos angeht, so denke ich, dass es keinen Grund gibt, dieses Phänomen als ein syntaktisches zu behandeln (Pafel 2005). Meines Erachtens spricht alles dafür, eine von der Syntax relativ unabhängige semantische Struktur anzusetzen, in der die Skopusverhältnisse repräsentiert sind, eine Struktur, die aus rein semantischen Einheiten und Strukturen besteht. Für einen Satz wie *Einer kommt immer zu spät* beispielsweise ist es nicht nötig, für die beiden Lesarten des Satzes (»Immer kommt irgendeiner zu spät« und »Einer ist es, der immer zu spät kommt«) zwei verschiedene syntaktische Strukturen anzunehmen. Der Satz hat nach den Überlegungen in § 4.4.3 etwa die folgende syntaktische Struktur (die Merkmale habe ich weggelassen):

(39)

SP				
DP <sub>1</sub>	SP			
	S		VP	
	V	S	AdvP <sub>2</sub>	VP
Einer	kommt		immer	zu spät

Für jede der beiden Skopuslesarten des Satzes können wir eine eigene semantische Struktur ansetzen – etwa in der folgenden Art: In (40) hat der mit der DP *einer* koindizierte Quantor weiten Skopus, in (41) der mit *immer* koindizierte Quantor (*Prädikationen* sind Ausdrücke, die Propositionen ausdrücken, *Terme* Ausdrücke, die Gegenstände bezeichnen – 'referentielle Terme'):<sup>41</sup>

<sup>40</sup> Dass Bindung und Kontrolle auf einer semantischen Ebene behandelt werden sollten, dafür argumentieren insbesondere Culicover & Jackendoff (2005: §10, §12).

<sup>41</sup> Die semantischen Kästen sind ganz ähnlich zu lesen wie die syntaktischen: Der ganze Satz ist eine Prädikation, die aus einem Quantor und einer Prädikation besteht, die ihrerseits aus einem Quantor und einer Prädikation besteht, die aus einem Term und einem Prädikat besteht (der Term ist das Argument des Prädikats und wird vom koindizierten Quantor gebunden). Auch hier liegen also Teil-Ganzes-Beziehungen vor. Doch daraus folgt genauso wenig wie bei prosodischen Strukturen, die solche Beziehungen aufweisen, dass es sich um syntaktische Strukturen handeln müsste.

(40)

Prädikation			
Quantor <sub>1</sub>	Prädikation		
	Quantor <sub>2</sub>	Prädikation	
		Term <sub>1</sub>	Prädikat

(41)

Prädikation			
Quantor <sub>2</sub>	Prädikation		
	Quantor <sub>1</sub>	Prädikation	
		Term <sub>1</sub>	Prädikat

Wir haben also *eine* syntaktische Struktur, aber *zwei* semantische Strukturen.<sup>42</sup>

Bei einem multiplen *w*-Interrogativsatz wie *Wer ist wann zu spät gekommen?* ist es ebenfalls nicht nötig, den Skopus der interrogativen Quantoren in der Syntax zu repräsentieren (durch eine abstrakte *w*-Bewegung von *wann*), die Semantik ist der richtige Ort dafür.<sup>43</sup>

(42)

SP				
DP <sub>1</sub>	SP			
	S		VP	
	V	S	AdvP <sub>2</sub>	VP
Wer	ist	wann	zu spät gekommen	

(43)

Prädikation			
Quantor <sub>1</sub>	Prädikation		
	Quantor <sub>2</sub>	Prädikation	
		Term <sub>1</sub>	Prädikat

Bei einer derartigen Sichtweise auf das Syntax/Semantik-Verhältnis können die syntaktischen Strukturen einfach gehalten werden, da die semantisch notwendigen Strukturen auf einer genuin semantischen Ebene abgehandelt werden.

<sup>42</sup> Einer solchen Sichtweise, für die Cooper (1983) als einer der ersten argumentierte, wird oft »Nicht-Kompositionalität« bescheinigt: Wenn es nur *eine* syntaktische Struktur gibt, dann können sich die beiden Lesarten nicht aus den Bedeutungen der Teile des Satzes und deren syntaktischen Beziehungen ergeben (vorausgesetzt, es liegt in den Bedeutungen der Teile keine Ambiguität vor). Dies ist so, wenn man das Kompositionalitätsprinzip in der Montaguetradition versteht als: »Die Bedeutung eines komplexen Ausdrucks ergibt sich aus der Bedeutung seiner Teilausdrücke und den syntaktischen Beziehungen zwischen den Teilausdrücken.« Bezieht man aber das Kompositionalitätsprinzip auf die Beziehungen der Teilausdrücke in der semantischen Struktur, so ist die hier vorgestellte Sichtweise durchaus kompositional.

<sup>43</sup> Es ist aber gut möglich, dass die syntaktische Struktur der initialen *w*-Phrase in multiplen *w*-Interrogativsätzen komplexer ist als in (42) dargestellt (siehe Pafel 2000: §5).

### 5.3 Zum Interface zwischen Satz und Illokution

Die formalen und inhaltlichen Eigenschaften einer Äußerung, das ist unstrittig, leisten einen Beitrag dazu, welche Illokution, d.h. welcher illokutionäre Akt, mit ihr vollzogen wird. Die Frage, um die es zum Abschluss geht, ist: Muss man, um den Beitrag dieser Eigenschaften adäquat zu beschreiben, syntaktische Eigenschaften annehmen, die deutlich über das hinausgehen, was wir an syntaktischen Strukturen und Merkmalen in § 4 angenommen haben? Gibt es etwa die Notwendigkeit, eine Force- oder Modusphrase anzunehmen?

Im Folgenden will ich zeigen, dass sich das Interface zwischen Satz und Illokution modellieren lässt, ohne zusätzliche syntaktische Strukturen und Merkmale anzusetzen. Ob die vorgeschlagene Modellierung richtig ist, ist nicht so entscheidend wie der Nachweis, dass diese ein mögliches Modell für das Verhältnis von Satz und Illokution ist. Denn, wenn es ein mögliches Modell ist, dann stellt das Interface zwischen Satz und Illokution nicht notwendigerweise weitere Anforderungen an die syntaktische Struktur.

Es steht außer Frage, dass das, was man traditionell Satztyp nennt (Deklarativsatz, Interrogativsatz, Imperativsatz etc.), ein entscheidendes Element ist, wenn es um das Verhältnis von Satz und Illokution geht. Es dürfte mittlerweile auch unstrittig sein, dass man einem Satztyp zumindest nicht immer eindeutig eine Illokution zuordnen kann, das Verhältnis ist vermittelter (der klarste Fall sind die Deklarativsätze, mit denen nicht nur Assertionen vollzogen werden können, sondern ganz unterschiedliche Sprechakte, wenn sie die Form von explizit performativen Äußerungen haben). Weiterhin scheint relativ unstrittig, dass die vermittelnde Instanz die Semantik ist. Doch die Meinungen gehen weit auseinander, was wohl die Natur der semantischen Einheiten ist, die die Vermittlung tragen: der semantische Typ des Satzes, spezielle semantische Prädikate, die in einem Satz vorkommen, oder propositionale Einstellungen, die mit dem Satz assoziiert werden. Wie auch immer die Natur der semantischen Mittler<sup>44</sup> festgelegt wird, es muss zweierlei auf systematische Weise geklärt werden: das Verhältnis der Satztypen zu den semantischen Mittlern und das Verhältnis der semantischen Mittler zu den Illokutionen. Für uns ist besonders das erste Verhältnis von Bedeutung, da sich hier zusätzliche Anforderungen an die Syntax verstecken könnten.

Das folgende Modell lässt sich in vier Punkte zusammenfassen: (i) Äußerungen als kommunikativen Handlungen liegen kommunikative Intentionen zugrunde, die die Äußerungsbedeutung festlegen; (ii) funktionale Satztypen lassen sich formal à la Altmann (1987, 1993) über morphologische, syntaktische, intonatorische etc. Eigenschaften definieren; (iii) funktionale Satztypen lassen sich inhaltlich über Typen von kommunikativen Intentionen definieren; (iv) die Illokution der Äußerung ergibt sich aus der zugrunde liegenden kommunikativen

<sup>44</sup> Die semantischen Mittler werden auch Satzmodi, sententiale Kräfte etc. genannt.

Intention, den Bedingungen für das Vorliegen des speziellen illokutionären Aktes und dem Kontext der Äußerung.

### 5.3.1 Kommunikative Intentionen

Eine kommunikative Handlung ist eine Handlung, der eine kommunikative Intention zugrunde liegt. Jemand hat, wenn er etwas tut, genau dann eine kommunikative Intention, wenn er bei seinem Tun die Intention hat, jemandem mitzuteilen, dass das-und-das der Fall ist. Diese Intention lässt sich wie folgt genauer analysieren:

- (44) S hat, indem er X tut, die Intention, A mitzuteilen, dass das-und-das der Fall ist, gdw. Folgendes der Fall ist:
- i. S hat, indem er X tut, die Intention, A zu informieren, dass das-und-das der Fall ist (=Basisintention), und
  - ii. S hat, indem er X tut, die Intention, dass A erkennt, dass (i) vorliegt (=Metaintention).

Diese Zerlegung in Basisintention und Metaintention folgt offensichtlich dem Vorbild der Grice'schen Analyse von Bedeutung (Grice 1957; 1969), auch wenn es hier nicht um Bedeutung, sondern um den Akt der Kommunikation geht.<sup>45</sup>

Wenn eine Äußerung eine kommunikative Handlung ist, dann gibt die kommunikative Intention den »kommunikativen Gehalt« der Äußerung an (mit Rückgriff auf den Terminus von Austin könnten wir die Handlung, eine Äußerung mit einer kommunikativen Intention zu vollziehen, eine illokutionäre Handlung nennen, eine Lokution).

### 5.3.2 Funktionale Satztypen und intentionale Modi

Der funktionale Satztyp ist, wie gesagt, ein entscheidendes Element, wenn es um das Verhältnis von Satz und Illokution geht. Die formale Seite der Satztypen im Deutschen ist von Altmann (1987, 1993) schon sehr weitgehend richtig beschrieben worden, die funktionale Seite (sein ›Funktionstyp‹) ist jedoch sehr unterbelichtet geblieben. Ich werde den Ansatz weiter zu entwickeln versuchen, indem ich (funktionale) Satztypen annehme, die neben den bekannten formalen

<sup>45</sup> Zur Unterscheidung Bedeutung versus Kommunikation vgl. Searle (2010: 74f, 75n8). Die Analyse in (44) hat nicht die Probleme des Grice'schen Ansatzes, der zu einem unendlichen Regress von Einstellungen führt, da es sich nicht um eine Analyse von *meaning* handelt, sondern um eine Analyse der Intention des Mitteilens. Die Gegenbeispiele, die gegen Grice (1957) vorgebracht wurden und von Grice (1969) diskutiert werden, sind für (44) nicht einschlägig. (Damit können kommunikative Intentionen die relativ einfache Struktur in (44) oder dem strukturell gleichen D1 in Recanati (1986: 223) bekommen – folgt man Recanati, könnte man Informieren in (44) explizieren als »mit einem Grund versehen, zu glauben, dass«.

Eigenschaften durch bestimmte Typen von kommunikativen Intentionen – durch »intentionale Modi« – definiert sind. Nehmen wir den V2-Deklarativsatz als Beispiel.

Der Satztyp des V2-Deklarativsatzes ist dadurch definiert, dass (i) prosodisch der Hauptakzent (steigend-)fallend und die Tonhöhe am offset tief ist, (ii) syntaktisch der Satz ein V2-Satz mit dem Merkmal [+illokutiv] ist,<sup>46</sup> das finite Verb nicht im Imperativ steht und eine Reihe von spezifischen Modalpartikeln vorkommen können, (iii) semantisch ein Sachverhalt p ausgedrückt wird und (iv) pragmatisch mit der Äußerung des Satzes auf Seiten des Sprechers die Intention vorliegt, den Adressaten mitzuteilen, dass p.<sup>47</sup>

Auf der Basis dessen, dass ein Satz einen bestimmten funktionalen Satztyp exemplifiziert, ergibt sich aus der Äußerung des Satzes eine bestimmte kommunikative Intention, aus der sich ihrerseits aufgrund des Kontextes und der Bedingungen für das Vorliegen der einzelnen illokutionären Akte eine bestimmte Illokution ergibt (Lokution plus Illokutionssystem und Kontext ergibt Illokution). Die kommunikative Intention legt das illokutionäre Potential einer Äußerung fest.

Zwei Beispiele. Wenn jemand ernsthaft die Äußerung macht *Obama konnte unmöglich alle Erwartungen erfüllen, die in ihn gesetzt wurden*, dann teilt der Sprecher den Adressaten der Äußerung mit, dass Obama unmöglich alle Erwartungen erfüllen konnte, die in ihn gesetzt wurden. Einen geeigneten Kontext vorausgesetzt ist die Äußerung eine Behauptung mit dem Inhalt, dass Obama unmöglich die Erwartungen erfüllen konnte. Wenn ein Sprecher ernsthaft die Äußerung macht *Ich verspreche, dass ich mich von jetzt an um die Finanzen kümmern werde*, dann teilt er den Adressaten mit, dass er verspricht, sich von dem Zeitpunkt der Äußerung an um die Finanzen zu kümmern. Wenn dies im Interesse der Adressaten ist und der Sprecher dazu in der Lage ist, ist die Äußerung ein Versprechen mit dem Inhalt, sich von nun an um die Finanzen zu kümmern.

Zumindest die folgenden intentionalen Modi kann man für das Deutsche ansetzen:

(45) Intentionale Modi des Deutschen (unvollständig)

- i. S intendiert, A mitzuteilen \_\_  
= deklarativer Modus
- ii. S intendiert, A mitzuteilen, dass S möchte, dass A S mitteilt \_\_  
= interrogativer Modus
- iii. S intendiert, A mitzuteilen, dass S von A möchte \_\_  
= imperativer Modus

<sup>46</sup> Genauer: Das Zentrum des Satzes muss die einfachen Merkmale [+illokutiv, +eigenständig, +finit] haben sowie ein Valenzmerkmal, das eine VP, ein finites Verb und eine XP verlangt, die nicht das Merkmal [int-rel] trägt.

<sup>47</sup> Funktionale Satztypen sind offensichtlich das, was man in der Konstruktionsgrammatik eine Konstruktion nennt, ein komplexes Gebilde aus formalen und inhaltlichen Eigenschaften, das als solches im mentalen Lexikon gespeichert ist.

- iv. S intendiert, A mitzuteilen, dass S A erlaubt \_\_  
= permissiver Modus
- v. S intendiert, A mitzuteilen, dass S A vorschlägt \_\_  
= propositiver Modus
- vi. S intendiert, A mitzuteilen, dass es bemerkenswert ist \_\_  
= exklamativer Modus
- vii. S intendiert, A mitzuteilen, dass S gerne wissen würde \_\_  
= deliberativer Modus
- viii. S intendiert, A mitzuteilen, dass S gerne hätte, dass es der Fall wäre \_\_  
= optativer Modus

Dass Deklarativsätze den deklarativen und Interrogativsätze den interrogativen Modus haben, ist nicht überraschend.<sup>48</sup> VI-Imperativsätze, jedoch, können nicht nur den imperativen Modus haben (Typ: *Mach bitte das Fenster zu!*), sondern auch den permissiven Modus und dann eine Erlaubnis realisieren (*Okay! Fahr in die Stadt und kauf dir das Kleid!*) oder den propositiven Modus und dann einen Vorschlag realisieren (*Versuch doch mal die Variante!*). Ob alle Exklamativsätze durch den exklamativen Modus adäquat beschrieben sind, muss ich offen lassen. Der deliberative Modus liegt vor bei Sätzen wie *Ob das wohl gut gehen wird?*, der optative bei Sätzen wie *Hätte ich nur besser aufgepasst!*

Mit intentionalen Modi ist die Verbindung zwischen Satz und Illokution auf eine plausible Weise hergestellt, in manchen Fällen ist der Zusammenhang zwischen kommunikativer Intention und Illokution sehr eng, in anderen nicht. Es liegt nahe, in einem Grammatikmodell, in dem man Syntax und Semantik als unterschiedliche Strukturebenen betrachtet (siehe § 5.2), die Repräsentation der intentionalen Modi als eine Erweiterung der semantischen Struktur zu betrachten, so dass man eine Repräsentation der gesamten kommunikativen Intention be-

<sup>48</sup> Es ist zu beachten, dass intentionale Modi kontextuell modifiziert werden können. Beim deklarativen Modus ist dies insbesondere bei Antworten auf Prüfungsfragen, bei Geständnissen und bei konklusiven Zusammenfassungen der Fall: (i) Antwortet S auf die Frage des Prüfers A nach der Jahreszahl der Schlacht bei Waterloo mit »1815«, so will S Prüfer A damit nicht darüber informieren, dass diese Schlacht 1815 stattfand, denn dies weiß der Prüfer ja schon. S intendiert vielmehr, A mitzuteilen, dass S weiß, dass die Schlacht 1815 stattgefunden hat. (ii) Reagiert S auf die Aufforderung von A *Es bringt nichts, zu leugnen. Du hast das Fenster zerbrochen, nicht wahr?* mit *Ja, ich war es*, so will S A nicht mitteilen, dass S das Fenster zerbrochen hat. Stattdessen intendiert S A mitzuteilen, dass S eingesteht, dass er es war. (iii) Wenn S den Stand der Dinge wie in *Er ist also hier und sie sind dort* zusammenfasst, so intendiert S in diesem Fall in etwa, A mitzuteilen, dass es der Stand der Dinge ist, dass er hier und sie dort sind.

Beim interrogativen Modus ist es ebenfalls erforderlich, Modifikationen zuzulassen und zwar bei Prüfungsfragen (*Wann war die Schlacht von Waterloo?*), Rätseln (*Was ist der Unterschied zwischen einem X und einem Y?*) und Auswahlfragen (*In welcher Hand ist die Kugel?*). In Bezug auf die letztere macht es beispielsweise keinen Sinn zu sagen, dass S von A möchte, dass A S mitteilt, in welcher Hand die Kugel ist. S möchte vielmehr, dass A S sagt, in welcher Hand A glaubt, dass der Ball sich befindet.



kommt.<sup>49</sup> Dann ist die semantische Struktur das Interface zwischen Sprachsystem und Illokutionssystem.

Es ist eine offene und natürlich nicht ganz einfach zu beantwortende Frage, wie viele Satztypen anzusetzen sind. Anders als Reis (1999) sehe ich darin kein ernsthaftes Problem. Solange es nicht zu einer Situation kommt, wo man systematisch Sätze bilden kann, für die man immer neue Satztypen ansetzen muss, ist die Frage nach der Anzahl eine Frage, auf die man eine Antwort geben wird. Die Anzahl der Satztypen ist begrenzt, Minimum 30, mehr als 100 sind es wohl nicht.

Wenn den Satztypen intentionale Modi als »Bedeutung« zugewiesen werden, so ist dies natürlich kein kompositionales Vorgehen. Es gibt aber auch keine Notwendigkeit, kompositional vorzugehen. Denn diese Notwendigkeit besteht nur dort, wo wir beliebig bzw. unendlich viele Strukturen bilden können, die es zu interpretieren gibt. Warum, kann man sich fragen, sollte die Sprache dort, wo es nicht notwendig ist, kompositional vorgehen? Wenn die semantischen Mittler kompositional erstellt werden würden, sollte man erwarten, dass man neue Arten von semantischen Mittlern bilden kann, durch Neukombination der relevanten Elemente. Doch ist dies eigentlich nicht vorstellbar.<sup>50</sup> Nichts spricht im übrigen dagegen (*pace* Reis 1999), dass einige Elemente, die bei der Bestimmung der Satztypen einschlägig sind (Reis nennt Intonationsverläufe), eine unabhängige Bedeutung haben, die mit dem intentionalen Modus harmoniert. Das Phänomen der partiellen Motivierung, das wir aus der Wortbildung kennen, können wir auch hier am Werke sehen.<sup>51</sup>

### 5.3.3 Konsequenzen für die Syntax

Wenn man funktionale Satztypen in der angegebenen Weise mit intentionalen Modi verknüpft, dann ist es nicht notwendig, in der Syntax zusätzliche Strukturen oder grundsätzlich neue Merkmale anzunehmen, um das Interface zwischen

<sup>49</sup> Eine zusätzliche pragmatische Ebene anzunehmen, ist natürlich möglich, aber nicht zwingend, da sie von den selben Einheiten und Strukturen wie die semantische Ebene Gebrauch machen würde. Wenn die kommunikative Intention vollständig auf einer Ebene repräsentiert wird, dann lassen sich einige spezifische Eigenschaften des propositionalen Gehalts der verschiedenen Satztypen durch die Eigenschaften des »intentionalen Präfixes« erklären – so etwa der Adressatenbezug des stummen Subjekts von Imperativsätzen oder die Faktivität von Exklamativsätzen.

<sup>50</sup> Auch wenn die bisher betrachteten intentionalen Modi nicht kompositional analysiert werden können, so gibt es durchaus Satztypen mit iterierten intentionalen Modi – die assertiven Deklarative (z.B. *Marie ist hinausgegangen?*) und die Echo-Fragen (z.B. *Du hast WEN getroffen?*) etwa, bei denen interrogativer und deklarativer Modus kombiniert sind:

- (i) S intendiert, A mitzuteilen, dass S möchte, dass A S mitteilt,  
ob A intendierte S mitzuteilen \_\_\_\_
- (ii) S intendiert, A mitzuteilen, dass S möchte, dass A S mitteilt,  
von welchem x A intendierte, S mitzuteilen, dass x \_\_\_\_

<sup>51</sup> Dies scheinen mir die grundsätzlichsten Einwände von Reis (1999) gegen ein Korrespondenzmodell à la Altmann zu sein. Sie gibt aber noch weitere an, die es zu entkräften gälte.

Satz und Illokution zu modellieren. Aber auch das, was in anderen Ansätzen für die Syntax angenommen wird, hält sich in Grenzen. Das Einschneidenste ist wohl die Annahme einer Force-Phrase (Rizzi 1997), für die ich syntaktisch im Deutschen keine Evidenzen sehe, wenn deren (ultimativer) Kopf, die herkömmliche Struktur (CP bzw. SP) einbetten soll. Auch sonst sind für das Deutsche in der Satzmodusforschung kaum zusätzliche syntaktische Strukturen postuliert worden (die Modusphrase in Lohnstein 2000 ist eine Umnettikettierung von CP und stellt somit keine zusätzliche Struktur dar, auch Truckenbrodt 2006 nimmt keine zusätzliche Struktur an).

## 6 Fazit

Kommen wir auf den Anfang, auf die vier Teilfragen zurück. Was den Ausgangspunkt (die lineare Syntax) sowie die Reduzierbarkeit und die Endozentrität angeht, so erwarte ich keinen großen Widerspruch, auch wenn ich die Argumente für die Kopfposition, wie angedeutet, nicht für überwältigend halte. Anders sieht es bei der Merkmals- und Strukturbestimmung aus. Die Merkmale über die Integrationsstufe von Sätzen zu gewinnen, ist neu und bedarf der Diskussion. Jedoch den Kopf eines Satzes *nicht* als S zu bezeichnen, sondern als C oder I, betrachte ich eigentlich als überraschend, vor dem Hintergrund, dass man Jahrzehnte lang davon ausgegangen ist, Sätze als ein S zu betrachten bestehend aus NP und VP. Was liegt näher, wenn man Sätze endozentrisch analysieren möchte, als sie als SPs mit einem Sentential als Kopf zu analysieren? Sich an der Struktur von Nebensätzen zu orientieren und C als Kopf zu postulieren, erscheint, mit etwas Distanz betrachtet, doch sehr kurios (natürlich kann man Gründe dafür angeben, das will ich nicht in Abrede stellen). Von SPs zu reden, ist nicht nur naheliegender, man kann dadurch die schwierige Frage nach dem wahren Charakter des Satzes, nach der Natur von S, durchaus (eine Zeit lang) offen lassen. Die Strukturbestimmung wird vor allem dadurch so kontrovers, dass man hier nicht umhinkommt, sich für eine Spielart einer bestimmten Syntaxkonzeption zu entscheiden (einer Spielart der Phrasenstruktursyntax, Dependenzsyntax, Kategorialgrammatik etc.), eine Entscheidung, die ein sehr stark dezisionistisches Element enthält, da wir zu wenig vergleichend über die Vor- und Nachteile der einzelnen Konzeptionen und ihrer Spielarten wissen. Die Abschlussbedingung, d.h. die Frage nach den Interfaces, ist nicht deswegen so schwierig zu beantworten, weil wir über die Interfaces noch nicht so viel wissen, sondern weil die Antworten auf die Frage sehr unterschiedlich ausfallen, ob syntaktische und morphologische Strukturen einerseits und syntaktische und semantische Strukturen andererseits der gleichen Natur sind, d.h. ob man eigentlich von einer Morphosyntax und von einer (syntaktischen) Ebene der logischen Form (LF) ausgehen sollte. Wenn man von einer Parallelarchitektur ausgeht, mit Phonologie, Morphologie, Syntax und Semantik als unterschiedlichen miteinander interagierenden Ebenen, dann scheint mir die gegebene Antwort auf die Abschlussbedingung relativ unkontrovers zu sein.

## Literatur

- Ágel, Vilmos, Gerold Ungeheuer, Hugo Steger, Herbert Ernst Wiegand, Armin Burkhardt (eds.) (2003): *Dependenz und Valenz. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung* (1. Halbband). Berlin: de Gruyter.
- Altmann, Hans (1987): Zur Problematik der Konstitution von Satzmodi als Formtypen. In Jörg Meibauer (ed.), *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik. Referate anlässlich der 8. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft*, Heidelberg 1986, 22–56. Tübingen: Niemeyer.
- Altmann, Hans (1993): Satzmodus. In Joachim Jacobs, Arnim von Stechow, Wolfgang Sternefeld & Theo Vennemann (eds.), *Syntax: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* (1. Halbband), 1006–1029. Berlin: de Gruyter.
- Atayan, Vahram (2006): *Makrostrukturen der Argumentation im Deutschen, Französischen und Italienischen*. Frankfurt/Main: Lang.
- Bayer, Josef (2004): Decomposing the left periphery. Dialectal and cross-linguistic evidence. In Horst Lohnstein & Susanne Trissler (eds.), *Syntax and semantics of the left periphery*, 59–95. Berlin/New York: de Gruyter.
- Bech, Gunnar (<sup>2</sup>1983): *Studien über das deutsche Verbum infinitum*. Tübingen: Niemeyer. Erstausgabe 1955/1957.
- Bloomfield, Leonard (1933): *Language*. New York: Holt.
- Brandt, Margareta (1990): *Weiterführende Nebensätze. Zu ihrer Syntax, Semantik und Pragmatik*. Stockholm: Almqvist & Wiksell.
- Brandt, Margareta, Marga Reis, Inger Rosengren & Ilse Zimmermann (1992): Satztyp, Satzmodus und Illokution. In Inger Rosengren (ed.), *Satz und Illokution*, 1–90. Tübingen: Niemeyer.
- Chomsky, Noam (1986): *Barriers*. Cambridge (Mass.): MIT-Press.
- Cinque, Giulio (1993): A null theory of phrase and compound stress. *Linguistic Inquiry* 24, 239–297.
- Cooper, Robin (1983): *Quantification and syntactic theory*. Dordrecht: Reidel.
- Culicover, Peter W. & Ray Jackendoff (2005): *Simpler syntax*. Oxford: Oxford University Press.
- Duden-Grammatik (<sup>8</sup>2009) = Dudenredaktion (eds.), *Duden. Die Grammatik*. Mannheim <sup>8</sup>2009.
- Endriss, Cornelia & Hans-Martin Gärtner (2004): Relativische Verb-Zweitsätze und Definitheit. Handzettel zum Vortrag auf dem Symposium Deutsche Syntax: Empirie und Theorie in Göteborg, 13.–15. Mai 2004.
- Endriss, Cornelia & Hans-Martin Gärtner (2005): Relativische Verb-Zweitsätze und Definitheit. In Franz-Josef d'Avis (ed.), *Deutsche Syntax: Empirie und Theorie*. Symposium in Göteborg 13.–15. Mai 2004, 195–220. Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis.
- Fanselow, Gisbert (2009): Bootstrapping verb movement and the clausal architecture of German (and other languages). In Artemis Alexiadou, Jorge Hankamer, Thomas McFadden, Justin Nüger & Florian Schäfer (eds.), *Advances in comparative germanic syntax*, 85–118. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Fanselow, Gisbert & Denisa Lenertová (2011): Left peripheral focus: mismatches between syntax and information structure. *Natural Language and Linguistic Theory* 29, 169–209.
- Fox, Danny & David Pesetsky (2005): Cyclic linearization and its interaction with other aspects of grammar. *Theoretical Linguistics* 31, 235–262.
- Frank, Anette (1994): V2 by underspecification. In Harald Trost (ed.), *Konvens '94*, 121–130, Berlin.

- Gärtner, Hans-Martin (2001): Are there V2 relatives in German? *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 3, 97–141.
- Gazdar, Gerald (1981): Unbounded dependencies and coordinate structure. *Linguistic Inquiry* 12, 155–184.
- Grewendorf, Günther, Fritz Hamm & Wolfgang Sternefeld (1987): *Sprachliches Wissen. Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Grewendorf, Günther (1988): *Aspekte der deutschen Syntax*. Tübingen: Narr.
- Grewendorf, Günther (2002): *Minimalistische Syntax*. Tübingen/Basel: Francke.
- Grice, Paul (1957): Meaning. *Philosophical Review* 66, 377–388. Abdruck als »Meaning (1948, 1957)« in Grice 1989, 213–223.
- Grice, Paul (1969): Utterer's meaning and intentions. *Philosophical Review* 78, 147–177. Abdruck in Grice 1989, 86–116.
- Grice, Paul (1989): *Studies in the way of words*. Cambridge (Mass.): Harvard University Press.
- Haider, Hubert (1993): *Deutsche Syntax – generativ*. Tübingen: Narr.
- Herling, S[imon] H[einrich] A[dolf] (<sup>3</sup>1832): *Die Syntax der deutschen Sprache. Zweiter Theil (der Periodenbau der deutschen Sprache)*. Frankfurt/M.: Hermann'sche Buchhandlung.
- Höhle, Tilman N. (1986): Der Begriff ‚Mittelfeld‘. Anmerkungen über die Theorie der topologischen Felder. In Walter Weiss, Herbert Ernst Wiegand & Marga Reis (eds.), *Textlinguistik contra Stilistik? Wortschatz und Wörterbuch. Grammatische oder pragmatische Organisation der Rede?*, 329–340. Tübingen: Niemeyer. [= A. Schöne (ed.), *Kontroversen alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanistenkongresses Göttingen 1985*. Band 3.]
- Höhle, Tilman N. (1997): Vorangestellte Verben und Komplementierer sind eine natürliche Klasse. In Christa Dürscheid, Karl Heinz Ramers & Monika Schwarz (eds.), *Sprache im Fokus. Festschrift für Heinz Vater zum 65. Geburtstag*, 107–120. Tübingen: Niemeyer.
- Horvath, Julia (2007): Separating focus movement from focus. In Simin Karimi, Vida Samiian & Wendy K. Wilkins (eds.), *Phrasal and clausal architecture: syntactic derivation and interpretation*, 108–145. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Hudson, Richard (2007): *Language networks: the new word grammar*. Oxford/New York: Oxford University Press.
- Jackendoff, Ray (2002): *Foundations of language. Brain, meaning, grammar, evolution*. Oxford: Oxford University Press.
- Kathol, Andreas (2000): *Linear syntax*. Oxford/New York: Oxford University Press.
- König, Ekkehard & Jan van der Auwera (1988): Clause integration in German and Dutch conditionals, concessive conditionals and concessives. In John Haiman & Sandra A. Thompson (eds.), *Clause combining in grammar and discourse*, 64–65. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Lohnstein, Horst (2000): *Satzmodus – kompositionell. Zur Parametrisierung der Modusphrase im Deutschen*. Berlin: Akademie-Verlag
- Müller, Stefan (<sup>2</sup>2008): *Head-driven phrase structure grammar. Eine Einführung*. Tübingen: Stauffenburg.
- Nespor, Marina & Irene Vogel (1986). *Prosodic phonology*. Dordrecht: Foris.
- Pafel, Jürgen (1999): Interrogative quantifiers within scope. *Linguistic and Philosophy* 22, 255–310.
- Pafel, Jürgen (2000): Absolute and relative. On scope in German *wh*-sentences, *w*-...*w*-constructions included. In Uli Lutz, Gereon Müller & Arnim von Stechow (eds.), *Wh-scope marking*, 333–358. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.

- Pafel, Jürgen (2005): *Quantifier scope in German*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Pafel, Jürgen (2009): Zur linearen Struktur des deutschen Satzes. *Linguistische Berichte* 217, 37–79.
- Pafel, Jürgen (2011): *Einführung in die Syntax. Grundlagen – Strukturen – Theorien*. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Pittner, Karin (2011): Anmerkungen zur (Un-)Integriertheit von Konditionalsätzen mit Verberststellung. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 30, 75–105.
- Pollard, Carl & Ivan A. Sag (1994): *Head-driven phrase structure grammar*. Chicago: University of Chicago Press.
- Radford, Andrew (2004): *English syntax*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Recanati, François (1986): On defining communicative intentions. *Mind and Language* 1, 213–242.
- Reich, Ingo (2003): *Frage, Antwort und Fokus*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Reis, Marga (1997): Zum syntaktischen Status unselbständiger Verbzweit-Sätze. In Christa Dürscheid, Karl Heinz Ramers & Monika Schwarz (eds.), *Sprache im Fokus. Festschrift für Heinz Vater zum 65. Geburtstag*, 121–144. Tübingen: Niemeyer.
- Reis, Marga (1999): On sentence types in German: an enquiry into the relationship between grammar and pragmatics. *Interdisciplinary Journal on Germanic Linguistics and Semiotic Analysis* 4, 195–236.
- Reis, Marga & Angelika Wöllstein (2010): Zur Grammatik (vor allem) konditionaler V1-Gefüge im Deutschen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 29, 111–179.
- Rizzi, Luigi (1997): The fine structure of the left periphery. In Liliane Haegeman (ed.), *Elements of grammar. Handbook of generative syntax*, 281–337. Dordrecht: Kluwer.
- Sag, Ivan A., Thomas Wasow & Emily M. Bender (<sup>2</sup>2003): *Syntactic theory. A formal introduction*. Stanford: CSLI.
- Sailer, Manfred (2009): *A representational theory of negative polarity item licensing*. Habilitationsschrift, Universität Göttingen.
- Searle, John R. (2010): *Making the social world. The structure of human civilization*. Oxford: Oxford University Press.
- Shih, Stephanie, Jason Grafmiller, Richard Futrell & Joan Bresnan (im Erscheinen): Rhythm's role in genitive construction choice in spoken English. In Ralf Vogel & Ruben van de Vijver (eds.), *Rhythm in phonetics, grammar and cognition*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Stechow, Arnim von & Wolfgang Sternefeld (1988): *Bausteine syntaktischen Wissens. Ein Lehrbuch der generativen Grammatik*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Steedman, Mark (2000): *The syntactic process*. Cambridge (Mass.): MIT-Press.
- Sternefeld, Wolfgang (<sup>2</sup>2007): *Syntax. Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen*. Band 1. Tübingen: Stauffenburg.
- Sternefeld, Wolfgang (2006): *Syntax. Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen*. Band 2. Tübingen: Stauffenburg.
- Tkatschuk, Natalia (2011): *Zeit ohne Tempus. Zur temporalen Interpretation satzwertiger Infinitive im Deutschen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Truckenbrodt, Hubert (2006): On the semantic motivation of syntactic verb movement to C in German. *Theoretical Linguistics* 32, 257–306.
- Wöllstein, Angelika (2010): *Topologisches Satzmodell*. Heidelberg: Winter.
- Wöllstein-Leisten, Angelika, Axel Heilmann, Peter Stephan & Sten Vikner (1997): *Deutsche Satzstruktur. Grundlagen der syntaktischen Analyse*. Tübingen: Stauffenburg.

Zubizarreta, Maria Luisa (1998): *Prosody, focus, and word order*. Cambridge (Mass.): MIT Press.

Zwicky, Arnold M. & Geoffrey K. Pullum (1986): The principle of phonology-free syntax: introductory remarks. *Working Papers in Linguistics* 32, 63–91. Columbus, Ohio: The Ohio State University.

Stuttgart

Jürgen Pafel

Universität Stuttgart, Philosophisch-Historische Fakultät, Institut für Linguistik/Germanistik,  
Keplerstr. 17, 70174 Stuttgart; E-Mail: [juergen.pafel@ling.uni-stuttgart.de](mailto:juergen.pafel@ling.uni-stuttgart.de)